# Deutsche Sprachinseln

in

# Wälschtirol.

Landschaftliche und geschichtliche Schilderungen

von

**Hans Leck.**

Mit einem Vorwort

von

**Dr. Hedinger.**



**Stuttgart.**
Karl Aues Verlag.
(August Greinert.)
1884.

# Deutsche Sprachinseln

in

# Wälschtirol.

Landschaftliche und geschichtliche Schilderungen

von

**Hans Leck.**

Mit einem Vorwort

von

**Dr. Hedinger.**



Stuttgart.
Karl Aues Verlag.
(August Greinert.)
1884.

Buchdruckerei von J. Walz in Stuttgart.

# Vorwort.

Vorliegendes Werkchen verfolgt den gleichen Zweck wie die 1880 in Stuttgart erschienene kleine Schrift: „Aus den Bergen an der deutschen Sprachgrenze in Südtirol.“ Bekanntlich hat die Schilderung des Kampfes, wie er seit Jahr und Tag für deutsche Sprache und Nationalität in jenen Gegenden von Einzelnen geführt wurde, unter Anderem auch die Gründung des deutschen Schulvereins in Wien bewirkt. Seither wurden eine Anzahl Schulen sowohl auf dem Nonsberg als im Fersen- und Etschthal entweder fertig gebaut oder in Angriff genommen. Obwohl nun in den letzten Jahren verschiedene zerstreute Aufsätze über dieses Thema erschienen sind, so sind diese Gegenden doch noch viel zu wenig bekannt, und erfordern nach wie vor unsere regste Teilnahme, wenn wir das Erreichte festhalten und Altes erobern wollen. Dazu, hoffe ich, kann diese erste größere zusammenhängende Arbeit, die zu Gunsten obigen Vereins gedruckt wird, über jenes Territorium vortrefflich dienen, und es macht mir Freude, derselben, dem Werk eines der verdientesten Lehrer, welches über die Sprachinseln im östlichen Südtirol handelt, einige Worte mit auf den Weg geben zu können, um so mehr, als ich jene Gegenden aus eigener Anschauung kenne und erst in jüngster Zeit wieder besucht habe. Möge das Interesse an jenem schönen Stück Erde, dem Heimatland des Verfassers, nicht bloß Sprachforscher und Freunde des deutschen Schulvereins, sondern auch viele deutsche und österreichische Touristen dorthin führen! Sie werden alle hoch befriedigt von dannen ziehen.

Stuttgart, 15. August 1884.

**Dr. Hedinger.**

# Motto:

1. Es meldet deutsche Sage von einem deutschen Land,
Wo einst der Riese Ecke den starken Dietrich fand,
Wo seinen Rosengarten in Hut hielt Zwerg Laurin
Und Dietrichs Feueratmen das Eisen ließ erglüh'n.

2. Aus diesem selben Lande erscholl manch deutsches Lied,
Als einst in seinen Bergen der Minnesang geblüht.
Es sollten jene Sänger stets unvergessen sein,
Herr Walther und Herr Leuthold und der von Wolkenstein.

3. Doch ist ihr Lied verklungen, verstummt die Sage auch,
Nicht mehr erzählt das Volk sich, was dort einst deutscher Brauch.
Wer sagt noch Dietrichs Thaten und Ilsans derben Scherz?
Wer stärkt durch Walthers Lieder jetzt noch sein deutsches Herz?

4. Wälsch sollt' das Land nun heißen und sein gar? Nimmermehr!
Es schallt die große Lüge wohl nur von drüben her.
Noch sind dort deutsche Zungen, noch lebt dort deutscher Sinn,
Noch zieht's dort deutsche Herzen zur Muttersprache hin.

Friedr. Bangert.

# I. Das Fersenthal.

Wenn man von Pergine aus nach Nordosten blickt, öffnet sich dem Auge eine auf beiden Seiten mit hohen Bergen umfaßte Thalschlucht, die im Berge von Palu ihren Abschluß findet. Auf dem bald steilen, bald abgedachten Bergabhange rechter Hand, am linken Ufer des Baches, liegen in einer Länge von vier Stunden die weitzerstreuten Höfe von fünf Dörfern, deren Bewohner der Zeit und allen üblen Umständen trotzend, bis zum heutigen Tage ihre deutsche Muttersprache im Ganzen noch gut bewahrt haben. Dieser Hintergrund zu Pergine ist das Fersenthal.

Der Fersenbach, von welchem das Thal seinen Namen erhalten hat, ist der Abfluß des kleinen Bergsees Nardemolo auf dem Berge Kaden hinterhalb Palu, mit welchem sich bei diesem Dorfe drei andere kleine Bäche vereinigen, die man füglich auch als Quellen ansehen könnte. Er fließt bis oberhalb Pergine nach Südwesten, wendet sich dann nach Westen und mündet nach sechsstündigem Laufe und nachdem er den dunklen Schlund der „gran cascatta" benetzt hat, bei Trient in die Etsch. Die Fersen ist für gewöhnlich ein unansehnlicher Bach. Wenn aber im Früh-jahr der Schnee schmilzt, und auch bei heftigen Regengüssen,

schwillt der sonst stille Bach sehr an, durchspringt tobend und brausend das Thal und gräbt sich jährlich eine tiefere Furche. Das Gerölle, welches er mit sich führt und das ihm die Nebenbäche zuleiten, schleudert er mächtig aus dem Bette; die von den Seitenbergen abfließenden Sturzbäche stehen der Fersen an Wildheit nicht nach, einzeln und noch mehr mit ihr vereint entfalten sie eine ungeheure Kraft, reißen hier und dort ein Stück Erde ab, brechen oder untergraben die Brückenpfeiler und machen auf diese Weise den Weg durch's Thal und den Anbau der Thalsohle zu einer Unmöglichkeit. Vor der Überschwemmung im Herbste 82 fand man längs des Fersenbaches üppige Wiesenflächen und schattige Erlenwäldchen, heute ist die ganze Thalrinne eine wüste Sand- und Geröllfläche.

Für gewöhnlich nimmt man den Beginn des deutschen Fersenthales bei Canezza an, einem Dorfe mitten im Thale, $^3/_4$ Stunden von Pergine entfernt. Wollte ich jedoch unser Thal in dieser Beschränkung auffassen, bliebe noch ein deutsches Dorf aus, Vignola. Spricht man vom Fersenthal, so darf nicht übersehen werden, daß das Thal von Canezza aufwärts nicht überall „mochendeutsch" sei; es findet hier ein eigentümliches Verhältnis statt. Das Thal ist eng, und in den Dörfern auf dem Abhange am linken Ufer spricht man deutsch, während in den Ortschaften am rechten Ufer das Italienische die Haussprache bildet und zwar seit langer Zeit, so daß es mit Sicherheit anzunehmen ist, hier seien längst keine Deutschen mehr gewesen.

Das Gebirge, worauf die Deutschen (Mocheni) wohnen, ist im Ganzen eine Schiefermasse, in welcher häufig Kalkspath und Porphyr eingesprengt sind. Es war einst von ergiebigen Silbererzadern durchzogen, die aber größtenteils bereits im 12. Jahrhundert ausgebeutet wurden. Hin und wieder finden sich heute noch zum Teile mächtige Lager von Kupferkiesen vor, in denen jedoch wenig oder gar nicht gearbeitet wird. — Diese Berge erheben sich nicht, wie das gegenüberliegende Pine (Paneid) unmittelbar aus dem Thalbecken bei Pergine, sie sind vielmehr eine Fortsetzung der die Valsugana begleitenden Bergkette, die unterhalb Pergine in eine rechtwinkelige Ecke abbiegt und sich die Fersen entlang bis zum Berge von Palu hinzieht; der letztere, von den Quellen der Fersen durchfurcht, schließt das Thal in einem Halbbogen ab. An den beiden Enden dieses Bogens finden sich zwei Übergänge, wovon einer westlich nach Regnana, Bedol und von da nach Pine, Cembra und Fleims, der andere gegen Osten durch das sogenannte „Thörlein" ins botanisch und mineralogisch wichtige Hochthal Calamento, zum Valsugana und ins Primör führt. Dieser kurze Gebirgszug erreicht seine höchste Erhebung in der „Hoa Worth" (Hohe Warthe). Die durchschnittliche Kammhöhe übersteigt 1600 m, der Rücken trägt die Grenzsteine der Gemeinden der Mocheni und der von dem Valsugana. Die höher gelegenen Teile des Gebirges stehen fast durchweg kahl, nur daß da kräftige Alpenkräuter wachsen, den Schafen ein köstliches Futter. Unterhalb der Schaf-

dehnen sich die bewaldeten Plätze für die Kuhweiden aus, und bei und unter diesen befinden sich die hohen „Höfe" der Bauern, von wenigen Äckern und umfangreichen Bergwiesen umgeben. („Höfe" im Mochendialekte sind nur die Häuser = Hütten.) Um die Mitte Juni sind bereits die meisten Familien in den Berghöfen, die von den Männern nur zur Zeit der Heu- und Kornernte verlassen werden. — Dieses vorangeschickt, werde ich im Folgenden jedes einzelne deutsche Dorf näher beschreiben.

Östlich von Pergine, hinter dem kegelförmigen Schloß-hügel senkt sich ein steiler Abhang herab, der auf seiner nach Südwesten gekehrten Front die Höfe der Gemeinde Vignola trägt. Vignola, oder wie es dessen Einwohner und ihre Stammesbrüder im Fersenthale nennen, „Walzurg", liegt außer dem Bereiche des Fersenthales im engeren Sinne und hier findet es nur Aufnahme, weil es dort noch Leute giebt, die etwas „kloffen" können. Einige hundert Schritte unterhalb Pergine übersieht man das ganze Dorf. Die weißge-tünchte Kirche macht auf das Auge einen angenehmen Eindruck, die weitzerstreuten Häuser sind niedrig, halb aus Mauer, halb aus Holz aufgeführt. Die Höfe führen die Namen: Weber-Hof, Kugel-Hof, Leiter-Hof, Egger-Hof, Roath-Hof, Wie-sentheiner-Hof, Hasen-Hof, Stoffli-Hof, Brunner-Hof, Frunt-Hof, Oachner-Hof, Zuegg-Hof (Zu Eck) und Ebner-Hof; die Einwohner, gegen 350 an der Zahl, führen die Namen: Weber, Pinziger, Laner, Anderle, Frunt, Wiesentheiner und Stulzer. Außerhalb des Gemeindegebietes besitzen die Wal-

zurger noch fruchtbare Felder in der sogenannten „Paludi" zwischen Pergine und dem See von Caldonazzo und einige haben selbst in Pergine eigene Häuser. Gerade den letztgenannten Umständen ist es zuzuschreiben, daß der deutsche Dialekt in Vignola als Familiensprache fast sein Recht eingebüßt hat; Leute, die beständig mit Andersssprechenden verkehren, vernachlässigen nicht ungern die eigene Sprache — was Wunder, wenn es hier geschieht, wo den Deutschen immerwährend vorgeworfen wird, ihr Deutsch sei keine rechte Sprache, gebildete Leute sollten es gar nicht sprechen. Ob wohl die jetzt bestehende Schule mit deutschem Sprachunterrichte die weitere Verbreitung des Wälschtums aufhalten wird?

Das Nachbardorf Walzurgs, die kleine Gemeinde Falesina (Falise), hat seine einstige Muttersprache auch fast gänzlich aufgegeben und nur wenige unter seinen Bewohnern bedienen sich im Hause des Mochendeutschen. Was aber für ein reizendes Plätzchen dieses Falise ist; es wäre so recht ein Beobachtungsposten über das ganze Persener Gebiet und das Fersenthal, an dessen Eingang es hoch oben steht. Schade, daß der Aufstieg zu beschwerlich ist.

Um ins Fersenthal zu gelangen, geht man von Pergine beim kleinen Dorfe Zivignago (Zivenach) vorbei auf bequemer Straße nach Canezza, von den Mocheni Ganetsch benamst. In unmittelbarer Nähe dieses Dorfes spaltet sich der Weg; einer führt über die Fersen nach Frassilongo und Rovedo, der andere gradaus auf

weichem Flußsand durch's Thal bis zur „Graser"-Mühle, von wo ein Steig nach Fierozzo, ein anderer aber thaleinwärts nach Palu führt.

Die beiden Fraktionen Frassilongo (Gereut) und Roveda (Eichleit) bilden eine einzige Gemeinde unter dem Namen Frassilongo. Die neue fahrbare Straße, welche von Canezza nach Gereut führt und erst nach der Überschwemmung des Herbstes 1882 hergestellt wurde, steigt sanft in einem mächtigen über dem Binderstoller- zum Maurerhof führenden Bogen und zieht sich von hier beim Stocker- Brunner- und Lenz-Hof vorbei bis zur Kirche und dem Schulhaus. — Unterhalb des Stockerhofes steht ein mächtiger Kastanienbaum von 3 m Durchmesser, dessen Stamm gegen das Thal zu abgetragen und ganz hohl ist. Die Einwohner nennen dieses Unikum, wovon jeder Ast für sich ein eigener hübscher Baum sein könnte, den „Turm".

Die Fraktion Gereut umfaßt nebst den genannten noch den Laner-Hof, Oberstoller-Hof, Maurer-Hof, Hofer-Hof und Moasn-Hof, sowie den Abraham-Hof, den Paoli-Hof, den Unter- und Oberegger-Hof, den Praigl-Hof, den Grofen-Hof, den Locher-Hof, den Stauder-Hof, den Mösl-Hof, den Brunnerwieser-Hof und andere, die ich im Folgenden nennen werde. — Gereut hat die schönste Lage unter den deutschen Gemeinden, die Erde ist fruchtbar, das Klima sehr milde. Leider unterwühlt das reichlich vorhandene Wasser den Boden und verursacht ein stetes Sinken desselben. So erzählten mir noch viele Leute, der Widumgarten habe vor ungefähr

fünfzig Jahren mit dem jetzigen Vorplatze und Eingange zum alten Schullokale eine ebene Fläche gebildet, wogegen er heute 4 bis 5 m tiefer liegt. Sonst aber ist Gereut ein angenehmer Ort und es war nicht viel Übertreibung dabei, als es die Wiener „Deutsche Zeitung“ einmal ein irdisches Paradies nannte. Längs der Äcker wird der Maulbeerbaum gezogen, auf den Wiesen steht ein lichter Wald von Obstbäumen, Nüsse und Kastanien gedeihen vortrefflich.

Südöstlich von Gereut, doch bedeutend höher als dieses liegt oder hängt am Rande eines bodenlosen Thalkessels die Fraktion Eichleit (— Roveda — Ruburen). Davon nicht weit entfernt hört man aus tiefem Rachen den Rigoler-Bach sausen, der auf dem „Groaßen Berg“ entspringt und bei Canezza in die Fersen mündet. Im ganzen Thale giebt es keine Stelle, von welcher aus man von Eichleit — Roveda mehr sehen könnte als den „Roath-Hof“, der 1/2 Stunde von der Kirche entfernt ist. Die Häuser Eichleits sind in Gruppen zusammengebaut, welche die Namen „Froner“ (früher Fruntner), „Walschen“, „Tingerla“, „Mitterberg“ und „Unterberg“ führen. Die Einwohner schreiben sich: Oß (Hos = Hase), Froner, Paoli, Hofer, Toller (Thaler) und Laner — sie sind 416 an der Zahl. Knapp am Widum von Eichleit wurde während des Sommers 1883 ein neues Schulhaus aufgeführt, durch dessen Bau der deutsche Schulverein nicht nur die Schule unterstützte, sondern auch eine Zierde dieses Bergdorfes stiftete. — Die

kirchlichen Angelegenheiten werden getrennt von denen Gereuts durch einen eigenen Seelsorger besorgt. — —

Neben der Kirche von Gereut, thaleinwärts, liegt der kleine Weiler „Planker“, bei dem im Sommer 1882 auf Kosten des deutschen Schulvereins in Wien ein neues Schulhaus gebaut wurde. Hier endet die neue Straße und ein kurzer, aber steiler Weg führt auf das sogenannte Eck, wo vor wenigen Jahren ein Wirtshaus aufgeführt wurde, das ein Frankfurter „Gasthaus zum deutschen Land“ getauft hat. Leider entspricht die Wirtschaft diesem hohen Namen nicht, weil nur wenige Fremde einkehren, mithin die Einnahmen gering sind. Und doch, wenn schon Gereut selbst früher ob seiner schönen Lage gerühmt wurde, so verdient das „Eck“ dieses Lob am meisten. Die Aussicht ist frei und läßt fast das ganze Thal überschauen, zudem eignet sich dieser Punkt besser als irgend einer zu den lohnenden Bergtouren auf die darüberliegende „Mittagspitze“ und auf die bedeutend höhere, kahle „Hoa Worth“. Gingen Alpenvereine dem zwar thätigen, aber mittellosen Wirte Holzer an die Hand, sein Gasthaus für Fremde, besonders Touristen comfortabler einzurichten, so hätten sie sich hier eine treffliche Station geschaffen, die neben der großen Bequemlichkeit, von hier aus die lohnendsten Bergausflüge machen zu können, um so mehr an Bedeutung gewinnt, wenn man bedenkt, daß sonst im ganzen Dorfe, ich möchte sagen im ganzen Thale keine Unterkunft zu finden ist, wenn man nicht die Hochw. Herren Curaten belästigen mag. — Gereut zählt

430 Einwohner, welche die Schreibnamen Etzel, Laner, Thaler, Hofer, Brunner, Egger, Graf, Plankel, Holzer, Pompermajer, Weber und Pauli führen.

Bereits vom „Eck“ aus ist der größte Teil der Fraktion Außerberg (St. Francesco) sichtbar. Der Weg dahin führt zum letzten Hofe Gereuts „die Buach“ und von da zur Grenze, die vom Mühlbache gebildet wird. Außerberg ist ein Teil der Gemeinde Fierozzo (Floruz). Die Höfe dieses Dorfes, welches 330 Einwohner zählt, liegen ansteigend auf der gegen Südwesten gekehrten Seite des Rieserecks und sind teils einzeln, teils in Gruppen gebaut. Der tiefstgelegene Hof heißt schlechtweg „Hof“, darüber liegen der Moser-Hof, der Streuwieser-Hof, der Thürer-Hof, der Geiger-Hof, die Weiler „Korn“ und „Job“, der Pletzenstoller-Hof, der Rieserecker-Hof, die Markel-Höfe, der Plotzer- und Slomper-Hof. Bei der Kirche sind nebst dem Widum die Häuser der oberen Rodler und etwas tiefer die der unteren Rodler, sowie der Urban-Hof.

Da Außerberg gegen Südwesten liegt, findet man in den tieferen Lagen noch fast die gleiche Fruchtbarkeit, wie in Gereut, auch das Obst gedeiht gut, die Kastanie kommt nicht schlechter fort als dort. In Außerberg, nahe am unbewohnten Laner-Hofe trifft man auf dieser Seite des Thales die erste jener furchtbaren Abrutschungen, „Lahn“ genannt, die auf der Gegenüberliegenden einen ungemein abschreckenden Eindruck machen. Diese hier kann nicht weiter um sich greifen, denn es erscheint allenthalben der bloße, nackte

Fels. Vielleicht war es auch keine Erdabrutschung, es scheint vielmehr wahrscheinlicher zu sein, daß sich durch den Einfluß des Wassers, der Witterung und anderer Umstände ein Felsstück losgetrennt habe, welches ins Thal gefallen und teilweise heute noch sichtbar ist. Einen großen Teil des abgestürzten Felsens hat wohl die Fersen fortgeführt, das Übrige bildet eine förmliche Thalsperre, die „Klamm". Zur Aufhaltung der Lahnen gibt die hohe Regierung bedeutende Summen aus. Die unterspülten Thalränder werden vor dem Einstürzen gesichert, die abschüssigsten Stellen werden aufgeforstet und so der Kultur wieder gegeben.

Zwei solcher Lahnen treffen wir auch auf dem Wege von Außerberg nach dem hochliegenden St. Felix; gleich oberhalb des Prigelhofes ist eine und wenig davon entfernt, beim Eingang ins Schnepfenthal die andere. Diese beiden sind dem Wege sehr schädlich. Der Schnepfenbach, der hier vorüber fließt, bildet die Grenze zwischen den beiden Fraktionen von Floruz (Fierozzo).

Jenseits des Schnepfenbaches liegt der Runka=, etwas höher der Prosser=Hof und vom letzteren fort geht es eben bis zur Kirche von St. Felix. Dieses St. Felix wird von den Einwohnern in zwei Teile unterschieden. Die Höfe südlich der Kirche, neben den zwei genannten noch der Osler=(Hosler)=Hof, der Stoller=Hof, der Zimeth=Hof, der Kaser=Hof, der Moltrer=Hof, bilden Mitterberg; diejenigen Höfe, die nördlich der Kirche liegen und sich bis Palai hineinziehen, faßt man mit dem Namen Innerberg zusammen. Ihre

Namen sind: Nettel-Hof, Woller-Hof, Hachler-Hof, Markel-Hof, Filzer-Hof, Slomper-Hof, Mutzenhasler-Hof, Hofer-Hof, dazu gehören auch die zwei größeren Weiler der oberen und unteren Pompermajer, welche alle vom Wege nach Palai aus gesehen werden können.

Östlich von der Mitterberger Kirche, hoch oben auf einem Hügel, ragen noch die Trümmer des alten Turmes der zerfallenen Laurentiuskirche aus der Erde und bezeichnen die Stätte, wo in alten Zeiten die Floruzer sich zum gemeinsamen Gottesdienste versammelten. Floruz (Fierozzo) umfaßt ebenso wie Frassilongo zwei Curatieen, Außerberg und Inner- mit Mitterberg, die unter einer Gemeindeverwaltung stehen. So wie jetzt beide Fraktionen eine Gemeinde bilden, stellten sie bis Ende des 16. Jahrhunderts auch einen einzigen Kirchensprengel dar. Um diese Zeit, als die Bergwerke tiefer verlegt wurden, bauten die Knappen und Bauern von Außer- und Mitterberg die Kirche des heiligen Franz von Paula, womit die Aufgebung der schwer zugänglichen Laurentiuskirche veranlaßt wurde. Erst im 17. Jahrhundert bauten die Innerberger die Kirche auf dem Mitterberg (St. Felix). Jetzt war es aber für die Mitterberger um vieles bequemer, die Kirche in ihrer Nähe zu besuchen und sie suchten sich daher von Außerberg loszutrennen, wogegen sich jedoch die Außerberger wehrten. Anfangs unseres Jahrhunderts beendigte der Bischof von Feltre, dem das Dekanat Pergine damals unterstand, den Streit, indem er die Mitterberger mit den Innerbergern vereinigte und dafür, daß erstere ihnen

fortgenommen wurden, erhielten die Außerberger eine Entschädigung. Das Andenken an den heiligen Lorenz ist aber noch nicht ausgestorben, da der 10. August (Laurentius) noch immer in beiden Fraktionen als eigentliches Kirchfest gefeiert wird. Die beiden bestehenden Kirchen bergen noch die alten kirchlichen Schmuckgegenstände aus der Laurentiuskirche, die mitunter keinen geringen Kunstwert haben, was sich besonders auf Holzschnitzereien bezieht. Die Altarblätter und sonstigen Gemälde sind in den Kirchen des Thales, ohne Ausnahme, von höchst geringem künstlerischem Werte.

Die Schreibnamen der Floruzer sind: In Außerberg: Jobstreuwieser (Job-Josef), Korn, Laner, Prigel, Rodler, Markel, Slomp, Oberosler, Gosser (Gasser) und Ochner (Eichner); in Inner- und Mitterberg: Oberosler, Obler, Moltrer, Markel, Jobstreuwieser, Laner, Hofer, Lampel, Bort, Pompermajer und Woller. Mitter- und Innerberg (St. Felix) zählen 520 Einwohner.

Zwischen Floruz und Palu — Palei — bildet das Valcava (— in einer Bergwerksurkunde von 1430 steht Valkouf) die Grenze. Palei hat 550 Einwohner, welche in Häusergruppen zusammenwohnen. Diese Weiler werden durch den Lenzerbach, einem zu Zeiten reißenden Sturzbache, in „Inner-" und „Außerbächler" geschieden und zwar gehören zu letzteren die Weiler Sigismundi, Lenzi, Stefani und Knappen, zu den Innerbächlern die Toller (Thaler), Battisti und Taseiner. Die isolierte Kirche steht hoch oben auf einem kleinen Hügel, eine wirkliche Illustration zu Uh-

land's Gedicht: „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Thal hinab". Palei erstreckt sich in sonniger Lage auf dem breiten Fuße des Paleierberges. Seine spärlichen Äcker sind nicht sehr produktiv, die Wiesen sind noch kahler als im angrenzenden Mitterberg. Dafür aber ist das Leben viel lustiger als in den andern Dörfern. In Palei sind zwei Wirtshäuser für die Einheimischen und für alle Fremden, welche den Anspruch an die Bequemlichkeiten des Stadtlebens in ihrem Tornister nicht mitgebracht haben. Und Fremdenverkehr, sofern ich so sagen darf, ist hier beständig. An Sonn- und Feiertagen kommen Ausflügler von Regnana und Bedol herüber, auch lustige Burschen aus dem Valsugana steigen über die Berge und durch das „Thörlein" herauf in das letzte Dorf des Thales, wo sie alle freundliche Aufnahme finden. — Palei gehörte in früheren Zeiten nicht wie die vorgenannten Dörfer zur Gerichtsbarkeit des Schloßherrn von Persen, sondern zu Caldonazzo (Galnetsch), ohne daß ich hievon den Grund ermitteln konnte. Die Paleier sagen übrigens von sich, sie wären älteren Stammes als die anderen deutschen Thalbewohner. Da ihre Schreibnamen aus Taufnamen gebildet sind (Petri, Lenzi, Battisti), möchte ich es ihnen auch glauben und in ihrem größeren Alter ist vielleicht auch der Grund zu suchen, warum sie bis zur bairisch-französischen Regierung herauf der Gerichtsbarkeit von Caldonazzo unterstanden, welches älteren Ursprungs als Persen ist. Die Paleier sprechen die deutsche Sprache am besten und wenn man an einem Sonntage einige Zeit in einem dortigen Wirtshause unter

diesen weitgereisten Hausierern zubringt, möchte es einem bedünken, er lebe in irgend einem deutsch-tirolischen Thaldorfe.

Schlägt man in Ganetsch, um nach Palei zu kommen, den Weg ein, der die Fersen entlang thalaufwärts dahin führt, so gelangt man zu mehreren Mühlen und zur sogenannten „Au-Wies". Diese liegt unterhalb der Kirche von Mitterberg und hier ist es, wo zuletzt Erze gegraben wurden. Noch stehen die Ruinen des großen Knappengebäudes und der Pulverhütte. Die reiche Silbergrube mußte aufgegeben werden, weil zuviel Wasser durchsickerte.

Thalaufwärts gelangt man zum Weiler der unteren Pompermajer und von da nach Palei. Obschon dieser Weg mit kaum merklicher Steigung durch's Thal führt, ist er für einen fremden Wanderer nicht in Vorschlag zu bringen und zwar ob seiner lähmenden Eintönigkeit.

❁

Die Deutschen im Fersenthale werden gewöhnlich mit dem Namen „Mocheni" bezeichnet. Die herrschende Meinung über die Ableitung des Namens Mocheni ist die, daß die Deutschen im Fersenthale das Zeitwort machen — mochen — oft gebraucht haben und deswegen von den Italienern den Namen Mocheni — sprich Moggeni — erhalten haben. Bottea meint dagegen, „mochen" von „machen" bedeute soviel als Arbeiter und man habe die alten Knappen, so in den Bergwerken arbeiteten, einfach Mocheni geheißen. Für die letztere Ableitung spräche möglicherweise der Umstand, daß die Knappen

ihre Arbeiten zum Unterschiede von der Landarbeit mit machen oder mochen bezeichneten, wodurch sie etwa Mocher wurden, für die erstere aber habe ich ein lebendes Beispiel, welches ich, obschon nicht hiehergehörig, mir dennoch einzuschalten erlaube. Die St. Sebastianer, die ich später behandeln werde, gebrauchen (wie dies auch in Luserna und bei den Mocheni der Fall ist) für „sagen“ „kön“. „Sagt er“ heißt demzufolge „küt er“.

Die St. Sebastianer führen nun dieses beständig im Munde und ihre Nachbaren in Folgaria nennen sie darob nicht ungern „Küter“. Kann das einst bei den Knappen oder ihren deutschen Vorfahren nicht auch stattgefunden haben? Eine Redensart zieht ja oft einen Spitznamen nach sich.

Die Mocheni sind im Grunde genommen kräftige, großgestaltete Menschen. Ihre Lebensweise ist höchst einfach, ihre Ausdauer bei der Arbeit groß. Jedoch bei der verschiedenen Lage der einzelnen Dörfer ist es nicht möglich, daß sich alle mit derselben Arbeit abgeben. Die Bewohner der tiefer liegenden Striche, wie von Walzurg, Gereut und Außerberg, sowie wenige von Mitterberg sind Bauern, die andern, besonders die Paleier Hausierer. Als solche ziehen sie im Herbste, im Winter und einen kleinen Teil des Frühlings in die deutsch-tirolischen Thäler, nach Salzburg, Steiermark, die Paleier sogar nach Oberösterreich, Böhmen und selbst nach Sachsen. Der eine verkauft Heiligenbilder, der andere reist mit Bändern, Zwirn, Nadeln, Bleistiften u. dergl., ein dritter bietet leichte Eisen- und Stahlwaren feil.

Jeder Kreuzer, den solche Händler gewinnen, schlüpft in die Tasche, um erst in der Heimat zum Vorschein zu kommen, da sie mit beladener Krücke ausziehen, und mit den Resten heimkehren und da sie während ihrer Handlungsreisen der Verköstigung und Wohnung keinen Posten in ihrem Ausgabebuche anweisen. Das kommt aber daher: verkaufen sie etwas, so lassen sie es mit weniger handeln los, wofür je nach Gelegenheit das Mittag- oder Nachtmahl mit Schlafstätte ausbedungen wird. Zu letzterem genügt den anspruchslosen Leuten freilich oft nur ein Bündel Stroh auf der Scheune, ein Häufchen Laub im Stalle oder eine harte Ofenbank.

Zu Hause aber bebauen ihre Angehörigen das Feld. Im unteren Teile des Thales ist, wie gesagt, der Landbau vorherrschend. Das wärmere Klima, die größere Ertragsfähigkeit und Ausdehnung des Bodens erlauben ihren Besitzern den Aufenthalt in der Heimat. Aus den Äckern ziehen sie an Türken, Weizen, Roggen, Gerste, Erdäpfel und Kohl die Nahrung für einen großen Teil des Jahres, die üppigen Wiesen ermöglichen einen starken Betrieb der Viehzucht. Besonders Schafe und Kühe werden im ganzen Thale zahlreich gehalten. Die überschüssige Milch gibt man den Kälbern, die von den Mocheni so fett gezogen werden, daß sie selbst von den Trientnern Metzgern mit Vorliebe gesucht werden. Auch die Schweinemast wird gepflegt. Der Erlös von Schweinen und Kälbern dient zur Deckung der Auslagen für die Lebensbedürfnisse oder zur Kapitalisirung. Neben

den Feldarbeiten kennt jeder Bauer einen andern Erwerbszweig, womit die freie Zeit, besonders der Winter, ausgefüllt wird. Mancher webt Leinwand oder starkes wollenes Haustuch, ein anderer schneidet und biegt die Stämmchen junger Birken zu Faßreifen, ein dritter bindet die kleinen Zweige zu Birkenbesen zusammen und die meisten verstehen die Kunst Holzschuhe zu verfertigen, die hierzulande „Kospen" (Knospen in Nordtirol) genannt werden. Hingegen wollen sie von den sogenannten „Eisenbahnern" nichts wissen, da sie die Erfahrung gelehrt hat, daß solche, mit wenigen Ausnahmen, ohne Gewinn, aber dafür als lasterhafte Bösewichte heimgekehrt sind. Von einer Auswanderung als solcher ist bei den Mocheni nicht die Rede. Es kommt hin und wieder vor, daß junge kräftige Leute, besonders aus Eichleit, Gereut und Außerberg nach Amerika reisen, aber nicht mit der Absicht sich dort ansäßig zu machen, sondern um sich als Straßenbauer u. dergl. einiges Vermögen zu erwerben und sodann in die Heimat zurückzukehren.

So einfach die Mocheni in ihrer Lebensweise sind, so einfach altherkömmlich haben sie ihre Sitten bewahrt. Sie dulden keine Neuerung unter sich, auch das Notwendige wollen sie nicht, wenn es etwas Neues ist. Ihre Kleidung, größtenteils aus Wolle, ist sehr einfach; ein wollengestricktes Oberhemd, das wie eine kurze Jacke aussieht, ersetzt selbst im strengsten Winter Gilet und Rock. Die schwerbeschlagenen Kospen hört man auch in Pergine, bisweilen sogar in Trient herumrumoren. Auch ihre Anschauungen sind einfach,

vornämlich bei den „Weibern“ fast primitiv. Diese Leute hätten wahrlich einen Josua vonnöten, der dem Weltlaufe außer ihrem Kreise einen hundertjährigen Stillstand geböte, auf daß sie die jetzigen Weltverhältnisse erreichen könnten. Fremden gegenüber zeigen sie sich zurückhaltend, scheu; es wird ihnen Falschheit nachgeredet, weil sie sich nie mit einem positiven Urteile herausgetrauen, und doch ist kein Volk leichter zu überlisten als diese falschscheinenden Mocheni. Das Mittel der List aber muß Wahrheit, Geradheit und Energie sein. Vielleicht waren die Väter der heutigen Generation mitteilsamer und wurden darob von ihren wälschen Nachbarn, denen die Pfiffigkeit aus dem Bockbarte herausspritzt, oft genug überlistet. Kein Wunder also, wenn die Nachkommen es vorziehen, „das Zünglein in peinlicher Hut zu halten“.

Wenn ich am Anfange geäußert habe, die Wege im Thale seien beschwerlich, so muß ich hier als Ursache angeben, daß es nicht die wilden Sturzbäche allein sind, die dieses bewirken, auch nicht die Armut der Gemeinden, mich däucht vielmehr, es habe das hartnäckige Festhalten am Alten den größten Anteil an der Schuld.

Außer den Krämern kommen nur die Müller mit der nächsten Welt, Persen und Trient in Berührung, die übrigen Bewohner wandern nur an Markttagen nach Persen, um, wenn nicht des Marktes halber, wenigstens kleine Einkäufe zu machen. Die Müller aber besuchen Persen fast täglich, Trient ein- oder zweimal in der Woche. Sie bringen Neuigkeiten mit und haben hauptsächlich die Post des Thales

in Händen. Dies ist gerade eine Einrichtung, die Allen, welche irgend eine Correspondenz pflegen, nicht behagt und nicht behagen kann. Ich schweige von der Sicherheit der Sendungen, da von einer unverantwortlichen Person nicht viel zu verlangen ist, aber dafür klage ich mit vielen andern über die übergroße Unregelmäßigkeit im Verkehre. Bisweilen vergehen ganze Wochen, ehe beim Postamte in Persen die lagernden Briefe, Sendungen 2c. abgeholt werden. Und doch wäre es nach meinem Dafürhalten ein Leichtes, einen regelmäßigeren Postverkehr einzuführen, nämlich durch die Anstellung eines Landbriefträgers für das ganze Thal. Die Postbehörde hat nicht alle Schuld daran, daß es so steht, denn die Gemeinden, die es ja zunächst angeht, bekümmern sich um nichts. —

Ich beabsichtigte anfänglich jede Beschreibung der Häuser unseres Völkleins zu seiner Ehre zu übergehen. Allein der Umstand, daß Mancher, der diese Schrift liest, auch hierher kommen könnte, veranlaßte mich, wenigstens etwas darüber zu sagen. — Sie sind durchweg einstöckig, halb aus Stein, halb aus Holz. Die Küchen, zugleich Schlafzimmer für ein oder mehrere Familienglieder, sind, weil ohne Rauchesse, stark berußt. Neben der Küche ist gewöhnlich eine Stube mit großmächtigem Ofen. In etlichen Häusern befindet sich auch im ersten Stocke eine Kammer; zumeist dient derselbe aber als Futterspeicher. Auch die Ställe sind Teile des Wohnhauses. — Die Reinlichkeit ist hier nicht erfunden worden. — Rühmliche Ausnahmen sowohl in der Bauart als auch

in der Beachtung der Reinlichkeit sind die Pfarrhäuser (Widum). In denselben waren bis jetzt auch die Schullokalitäten untergebracht, die in jedem Dorfe aus einem ebenerdigen Zimmer bestanden. Dank der Spenden des deutschen Schulvereins in Wien sind aber in Gereut und Eichleit zwei neue Schulhäuser, die dem Schulvereine alle Ehre machen, aufgeführt worden, die beiden Fraktionen von Floruz sehen einem Neubaue entgegen und in Palei wurden die zwei alten Schulzimmer sowie die Wohnungen der beiden Lehrkräfte restauriert.

---

Man kann vom Fersenthal nicht viel erzählen, wenn man nicht von den Knappen und Bergwerken spricht. Die „Knappen" und „Gruben" sind so eigentlich die geschichtliche Vergangenheit, von der der Mochen mit einigem Stolze seine Erzählungen vorträgt. Der erste Impuls zu den Bergwerken wurde zu Anfang des elften Jahrhunderts gegeben. Wo und ob nur in einer Gegend zu schürfen begonnen wurde, kann jetzt wohl schwerlich mehr ermittelt werden; es ist aber anzunehmen, daß zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen in Walzurg und Gereut gearbeitet wurde. Im 13. Jahrhundert müssen die Gruben reichlich Erze abgeworfen haben, denn der große Bischof von Trient, Friedrich von Wangen ließ aus dem gewonnenen Silber eigene Münzen prägen. Auch berief er 1208 alle Bergleute aus seinem Gebiete nach Trient behufs Beratung und Festsetzung einer Bergwerksordnung, der ersten in

Europa. (Egger: Geschichte Tirols I. 232.) Im Jahre 1476 suchten mehrere Floruzer (Flurutser) um Verleihung des Valtouf bei der Schloßherrschaft auf Persen an, erhielten es und begannen einen tiefen Stollen zu graben. Die neue Grube warf viel ab, besonders an Silber und es schien, als kämen die schönen Zeiten der Knappen wieder. Aber eines Morgens, als die Bergleute nach beigewohnter Messe dorthin kamen, fanden sie den Eingang ganz verschüttet, so daß er bis heute noch nicht aufgefunden worden ist. Weil das Unglück während des Gottesdienstes geschehen ist, wobei niemand ums Leben kam, sahen dies die Knappen als einen Wink von Oben an und verließen, so erzählen die Leute, das Bergwerk, zogen fort und kamen niemals wieder. — Um diese Zeit mögen auch die „Knäpp" nach Luserna und die Caneppeln nach Lavarone gekommen sein, also im 16. Jahrhundert. — In der zweiten Hälfte des vorigen Seculums wurde in der „Auwies" unterhalb Floruz, am Fuße des Mitterberg, eine mächtige Silberader aufgefunden und angezeigt. Bald kamen aus Nordtirol viele Knappen, führten das jetzt noch in Trümmern liegende Gebäude auf und gruben einen über 130 m nach allen Richtungen führenden Stollengang. Allein bald bildete das durchsickernde Wasser der Fersen nicht nur ein Hindernis, es machte jedwede Arbeit unmöglich, indem es nach und nach die ganze Grube anfüllte. Dies geschah in den zwanziger Jahren. Die Knappen zogen abermals fort, nur daß sie einige Tote zurückließen, welche in den Totenverzeichnissen von Floruz als: Adler

(aus Schwaz), Norempuller und Neuhauser (Naiauzer — aus Schwaz) eingetragen sind. Auch in Vignola — Walzurg hat man noch in späteren Zeiten gearbeitet; hingegen hört man von dergleichen nichts in Gereut und Palei. — Noch giebt es manchen im Thale, der keine Mühe scheut, das Gebirge zu durchstreifen, um neue Erzlager aufzudecken, mancher findet auch beträchtliche Adern von Kupferkiesen, allein es fehlt ihnen teils am Gelde, teils an Mut, sich in ein größeres Unternehmen einzulassen.

Die alten Knappen waren, wie ich höre, sehr lustige Leute. An Werktagen sollen sie fleißig gegraben haben, aber an Sonn- und Feiertagen trieben sie Kurzweil. Von einer Sparsamkeit, die dem Geize nicht unähnlich, wie sie bei der heutigen Generation besteht, war bei ihnen keine Rede, denn sie bedienten sich, so geht die Mähr, bei ihrem Spiele silberner Kegel und einer goldenen Kugel. Musik und Tanz waren sehr beliebt, hingegen hört man nichts davon, daß sie dem Trunke ergeben gewesen wären. Sie waren auch fromme Leute. Sie errichteten die noch bestehenden Kirchen und stifteten in Persen das Benefizium der heiligen Barbara, welches in der Folge Knappen- oder auch deutsches Benefiz genannt wurde. Zufolge dieses Benefiziums wurden in früheren Zeiten in Persen deutsche Predigten gehalten, besonders in der Fastenzeit. Der letzte Benefiziat starb im Jahre 1842 und die Regierung vermachte den Fond der Marktgemeinde Persen mit der Weisung, sie solle denselben ausschließlich zu Schulzwecken verwenden.

# II. Luserna.

## (Weg von Persen nach Luserna.)

Zwischen den Sprachinseln liegt keine unabsehbare trennende Wassermenge, es sind nur anderssprechende Menschen da zwischen Fersenthal und den zwei im Folgenden zu schildernden deutschen Dörfern Luserna und St. Sebastian. Eine Fußreise selbst ist weit lohnender als eine Fahrt in offenem oder gar geschlossenem Wagen.

So ziehen wir denn aus dem schönen Marktflecken Persen, in welchem sich eine im Jahre 1883 eröffnete Irrenanstalt befindet, auf bequemer Fahrstraße nach Süden, lassen das stolze Kastell mit seinem trutzigen Aussehen und seiner wechselvollen Vergangenheit linker Hand stehen, werfen aber unterhalb Pergine noch einen Blick des Abschiedes ins deutsche Fersenthal und einen anderen neben dem Schloßhügel hinauf nach Walzurg, welches man von hier aus am besten sieht. Während der Wanderung zum See von Caldonazzo will ich aber etwas aus der Vergangenheit der wilden Fersen erzählen.

Nachgrabungen in den heute so fruchtbaren Feldern, die zwischen Persen und dem See liegen und die den Namen „Paludi" — Sümpfe führen, ergeben, daß diese Erde nicht immer kultiviert war, da unter der Erdschichte tiefer Flußsand und Gerölle vergraben sind. Dieser Untergrund wurde von der Fersen gelegt. Es erscheint nämlich unzweifelhaft,

daß sie ursprünglich zwischen dem Schloßberg und dem Hauptgebirge hindurch nach Levico geflossen ist, bis einmal ihr Nebenbach, der von Walzurg herabfließt, ihr den Weg verschüttete. Darauf wandte sie sich ein wenig westlicher, überschwemmte das alte Zivenach (Zivignago) und Persen, unterhalb dessen sie sich gegen Südost kehrte und immer ruhiger werdend als Medoacus major das Valsugana durchfloß. Aber ungeheure Gesteinsmassen, welche die Centa vom „Horn" (Monte Cornetto) abspülte, hemmten ihren Lauf, und sie war gezwungen das Becken zwischen Caldonazzo, Calceranica, Castagea (Vollkesten) und dem Tennberge auszufüllen. So entstand der See. Als er angefüllt war, floß das überschüssige Wasser ab und erhielt wahrscheinlich schon damals den Namen Brenta. Dieses Verhältnis hätte ohne Zweifel fortgedauert, wenn nicht die Natur selbst den Fersenbach neuerdings gestört hätte. Vom Berge südlich von Susa löste sich ein mächtiges Bergstück ab und teilte den See an seinem Fuße in zwei Teile; östlich entstand der See von Caldonazzo, westlich der von Roncogno. Der letztere war nur klein, weshalb es die Fersen keine große Mühe kostete, ihn mit ihrem mitgeführten Geröll auszufüllen. So zerstörte sie sich selbst ihr Lager und ward zu wandern gezwungen. Mit ihrer ungestümen Kraft grub sie sich nun nach Westen eine tiefe, oft schlundartige Furte (wie in der „gran cascatta") und führte ihre Flut der Etsch zu. — Der größere Teil des Sees von Canale bis Caldonazzo blieb als solcher erhalten, nur daß er im oberen Teile eintrocknete und einen ausgedehnten Sumpf

zurückließ, welcher erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts trockengelegt und in fruchtbares Feld verwandelt wurde. Die Gegend wurde gesünder: wo man früher aus den Sümpfen verderbliche Fieber einatmete, zieht jetzt der Landmann treffliches Korn und leichten, aber schmackhaften Wein. Das durch die Entsumpfung gewonnene Land wurde aber unter die angrenzenden Gemeinden: Persen, Walzurg, Ischia und Susa verteilt.

Unter schattigen Kastanien am Ufer des Sees dahinwandelnd, von welchen her ein frisches Lüftchen weht, gelangt man nach anderthalbstündiger Wanderung nach Calceranica und von da in einer halben Stunde nach Caldonazzo. Calceranica wird von den Lusernern Plaif genannt, wie es in früherer Zeit überhaupt geheißen hat, Caldonazzo heißt bei den Lusernern Galnetsch. In Galnetsch ist ein sehr gutes Gasthaus des Herrn Stefan Marchesoni. — Gleich am Ausgange dieses langgestreckten Dorfes teilt sich die Straße; der eine Arm, ein Kunstbau, führt am rechten Ufer der Centa nach Lafraun (Lavarone), der andere, linker Hand zum Fuße des Lasberges (Menadore). Ein schmaler Fußsteig windet sich von da schraubenartig auf dem rechten Abhange des Cestabaches empor, ist aber für gute Fußgänger nicht schwer zu begehen. In ungefähr zwei Stunden ist die Höhe erreicht, aber schon beim Aufstieg wird die Aussicht mit jedem Schritte entzückender. — Auf der Höhe angelangt, ist man von der Königin der Alpenflora, der glühenden Alpenrose ganz umringt, zu Füßen breitet sich vor dem Blicke das

lieblichste Landschaftsbild aus, treu und wahr von der größten Künstlerin, von der Natur selbst aufgestellt. Von hier aus genießt der Wanderer alle auf der Herreise gewonnenen Eindrücke nochmals im Zusammenhange — wahrlich ein Panorama, das man gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon machen zu können. — Schon hören die Sträucher auf, schon beschatten hohe Tannen den Weg, der, zwei kurze Steigungen abgerechnet, eben nach Monterovere hineinführt.

Monterovere oder im lusernischen Dialekte Monteruf, was deutsch Eichberg hieße, ist ein Wirtshaus, ein Hospitium für Reisende, wenn sie ermüdet den steilen Las zurückgelegt haben und dort einkehren. — Hier beginnt jenes großartige Hochplateau, der Almencomplex von Vezzena. Gegen Norden und Osten ist es von einem hohen Ringgebirge begrenzt, das an zwei Stellen und zwar im Südosten von den Hochthälern Val d'Assa und Val tora durchbrochen wird. Die Hochfläche selbst fällt gegen Süden fast senkrecht zum Asticothal ab und erleidet im Westen durch den zum Astico abfließenden Riotorto einen Einschnitt. Als ein schmaler Streifen, worauf „Monteruf" steht, zieht sie sich nach Lavarone hinüber, wo sie sich abermals zu einer ebenen Hochlandschaft erweitert, welche im „Horn" (Cornetto) ihren Abschluß findet.

Unterhalb Monteruf und vom Wege nach Luserna aus sichtbar liegt in einem tiefen Kessel der „See vom untern Monteruf", der aber nur zu nasser Jahreszeit Wasser enthält. Auf seinem Grunde wird Lehm gegraben und in der nahen Brennerei zu Dachziegeln verarbeitet. Im übrigen ist der

größte Teil des einstündigen Weges langweilig, einsam, aber auch am heißen Mittag, von hohen Tannen umsäumt, schattig und kühl. Eine Viertelstunde von Luserna entfernt, trifft man am Wege Weiden, Wiesen und Äcker, zwischen denen man auf guter Straße dahinwandelt, bis man erst in dessen unmittelbarer Nähe das auf einer ebenen Abstufung hingebettete Luserna vor sich hat. Für Touristen, die Eile haben, ist es rätlich, von Levico über die prachtvolle neue Straße wenigstens bis Lavarone zu fahren. Ehe man dort hin kommt, hat man ein wundervolles Panorama auf die Brentagruppe, Tosa, Ortler, Ötzthaler, einen Theil des Nonsbergs und selbstverständlich die schönste Thalansicht. — Der Weg von Lavarone nach Luserna ist zwar hübsch, aber zur Mittagszeit trotz des Waldes unerträglich heiß und sollte deshalb am besten während dieser Tageszeit mittelst Pferd zurückgelegt werden. Auf der Hochebene selbst, die besonders unmittelbar vor Luserna auch geognostisch interessant ist (Hallstätter Kalke mit den gleichen Petrefekten, speziell Ammoniten) hat man eine umfassende Aussicht auf die angrenzenden vizentinischen Ortschaften (Sette comuni etc.)

Das Gasthaus in Luserna ist ganz befriedigend. Der liebenswürdige Herr Kurat Zuchristian ist zwar leider pensioniert, aber noch so aktiv und mobil, daß er alle Auskunft den Besuchenden zu geben bereit ist.

---

Der Name „Luserna“ hat manche Auslegung erfahren. Professor J. V. Zingerle sagt „Lusarn“, die Einwohner

„Lusern“ und ein anderer Forscher wollte es von Lucerna (= die Leuchte) ableiten und sah in den Überbleibseln eines Bauernhofes gar die Ruinen eines römischen Leuchtturmes. Die wahrscheinlichste Ansicht däucht mich die zu sein, die im Sommer 1880 der Tiroler Bote in einem Aufsatze: „Luserna“ gebracht hat und die davon ausgeht, daß der Name vom „Las“ herrühre, das ist jener Berg, auf welchem der Weg von Galnetsch nach Monteruf und Luserna führt. Demnach sollte „Lasern“ gesagt werden, wie übrigens die alten, noch deutsch sprechenden Nachbarn der Luserner (in Lafraun, St. Sebastian, im Asticothal) durchgehends sprechen. „Lasern“ fand ich auch auf Peter Anichs Karte und auf anderen alten Karten von Tirol.

Das Gemeindegebiet von Luserna hat die Ausdehnung einer halben geographischen Quadratmeile. Das Dorf liegt auf einem ebenen Plätzchen hoch über dem fast senkrecht unten liegenden Asticothale, in einstündiger Entfernung von der italienischen Grenze. Gegenwärtig zählt es bei 800 Einwohner, die noch immer ihren alten deutschen Dialekt als Haussprache ausschließlich gebrauchen. Selbst italienische Frauen, die nach Luserna heiraten, müssen sich dazu bequemen, da sie sonst nicht mit allen Leuten verkehren können.

Die meist einstöckigen Häuser des Dorfes, über hundert an der Zahl, sind nahe aneinander gebaut und bilden im Ganzen eine einzige langgestreckte Straße, welche vor etlichen Jahren gepflastert worden ist. In der Mitte der Häuserreihe steht die Kirche, daneben der Widum und nicht weit

davon das Schul- und Gemeindehaus. Vor dem Widum und der Meierei breitet sich ein ansehnlicher Platz aus, in dessen Mitte ein schöner, erst vor 16 Jahren gebauter Steinbrunnen liegt. In früherer Zeit füllte den Platz eine Pfütze aus, in welcher das Wasser für die Viehtränke war. Das nötige Trink- und Kochwasser zog man aus drei tiefen Cisternen und wenn diese versiegten, was im Winter fast jährlich eintraf, mußten die Leute das Wasser aus der eine halbe Stunde entfernten Quelle auf der Alme Campo schöpfen und herüberbringen. Die alten Ziehbrunnen (Cisternen) sind vor wenigen Jahren neu, der „große" sogar mit einem massiven Steingewölbe gedeckt worden. Das Wasser darin leistet bei Feuersgefahr treffliche Dienste. — In den Häusern wird gewöhnlich der Teil zu ebener Erde zu Stallungen und Keller verwendet, als Wohnung dient der erste Stock, während der Dachboden mit Viehfutter, mit Brennholz und Streu vollgesteckt wird. Einen Rauchfang besitzen lange noch nicht alle — daher das schwarzbraune rußige Aussehen der Häuser.

In einer kleinen Entfernung vom Hauptdorfe befinden sich noch etwa 30 Familien, deren Wohnungen einen Weiler bilden, welcher „Tetsch" genannt wird. Von zerstreuten Höfen, wie sie im Fersenthale sind, haben wir auch in Luserna Anzeichen. Zwei bestehen noch, werden aber bloß zu Stallungen benützt. Einige Luserner besitzen noch mitten in den Vezzenaalmen die einstigen Sommerhöfe und scheint es gewiß, daß früher jede Familie einen Hof im „Wiesele" ihr Eigen genannt hat.

Nahe bei den Häusern, oft zwischen diesen selbst, befinden sich die kleinen Gemüsegärten der Luserner; an dieselben reihen sich die Wiesen an und am entferntesten sind in der Regel die Äcker. Die letzteren sind größtenteils auf dem abschüssigen Boden angebracht, wo sie, nach kleinen Partien, feste Stützmauern erhalten haben. Oft trifft man solche Äcker, die sich bis zum Rande ungeheuer hoher Felswände hinausziehen. Besonders gilt das von der sogenannten „Brach", wo die langgestreckten Erdäpfeläcker eine nach Art der Amphitheater aufgeführte Terasse bilden. — Die Ertragsfähigkeit des Bodens erstreckt sich auf Erdäpfel, Kohl, Gerste, Hafer und die sehr schmackhaften Gemüse. Die Wiesen können im besten Falle zweimal abgemäht werden und liefern somit, da sie auch eine geringe Ausdehnung haben, Futter für nur wenige Kühe. Der unermüdliche Fleiß der Bewohnerinnen Lusernas, welche aus den „Laiten" (d. i. der Bergabhang zum Asticothal, welcher von der Gemeinde Luserna zum Teile angekauft wurde) während des Sommers täglich ein oder zwei Bürden Gras holen, ermöglicht und erlaubt einen stärkeren Betrieb der Viehzucht. Weiden besitzt Luserna verhältnismäßig viele und mitunter auch gute, aber daß dieselben so kahl geschoren wurden, kann nicht entschuldigt werden. In Luserna wird die Milch nicht zur Kälbermast, sondern zur Käsebereitung verwendet. Zu diesem Zwecke besteht eine Meierei (Casello nennen es die Wälschen), zu welcher jeder, der Kühe besitzt, zweimal des Tages die Milch trägt. Das ganze ist ein Leihgeschäft, dem ein

von allen Beteiligten besoldeter „Käserer“ vorsteht. Jeder bekommt am Ende das Seine. Eine gute Milchkuh liefert von Anfangs Mai bis Ende Oktober durchschnittlich 10 Laib Käse, je zu 10—12 kg, der im Herbste mit 70 Kreuzer per kg, bezahlt wird. Außer der Milchwirtschaft wird ein wenig Ziegenzucht betrieben. Die Schafzucht ist in Verfall geraten, hingegen blüht die Schweinemast noch immer fort.

---

Die gegenwärtigen Bewohner Lusernas stellen einen kräftigen, robusten Menschenschlag; die Männer sind als tüchtige Arbeiter bekannt. Da die Produktivität des Bodens sehr gering ist, ziehen die „Mannen“ als Maurer und Straßenbauer („Eisenbahner“) in aller Herren Länder, überallhin, wo Arbeiten ausgeführt werden, um sich und den ihrigen das tägliche Brot zu verdienen. Dieses weite Herumreisen bringt mit sich, daß die Leute Erfahrungen sammeln, geweckt und der eigenen Kraft bewußt werden, und daß die ursprüngliche Einfachheit verschwunden ist. Unter sich und gegen Alle sind die Luserner aufrichtig und gerade. Gegen Fremde sind sie, besonders die „Mannen“, gesprächig, zuvorkommend und höflich. Die Hauptnahrung bilden neben der Milch, Erdäpfel und Polenta. Während im ganzen deutschen und italienischen Teile des Fersenthales keine Bäckerei ist, besitzt Luserna deren zwei.

Alles Lob verdient die Gemeindeverwaltung, indem die Gemeinde als solche, obschon sie eine der ärmsten Tirols

ist, eher Activa als Passiva zu verzeichnen hat. Sie besitzt einen zwar kleinen, aber üppigen Gemeindewald, der verhältnismäßig sehr gut geschont wird. Die Forstorgane sollten aber dennoch dahin wirken, daß endlich auch die kahlen Viehweiden aufgeforstet würden, wozu sich sowohl die Gemeinde als auch die Privaten bereitwillig herbeilassen sollten.

Luserna hat regelmäßigen Postverkehr, dreimal in der Woche. Noch sei erwähnt, daß die hohe Regierung im Hinblick auf die große Armut der Leute mit 1. Mai 1883 eine Spitzenklöppelschule errichtet hat, welche unter der Oberleitung des hochw. Herrn Curaten Mitterer in Proveis gut vorwärtsschreitet, so daß sie verspricht, dereinst eine tüchtige Erwerbsquelle für die armen Deutschen da droben zu werden.

Leider sind die Urkunden, die über Lusernas Vergangenheit Aufschluß geben könnten, auf unerklärliche Weise verloren gegangen. Man nimmt an, Luserna sei vor langer Zeit durch einen Hirten aus Lavarone, namens Nicolaus gegründet worden, als er hierherkam um sich zur bequemeren Benützung der Weide da niederzulassen. Ob nun dieser Nicolaus gerade ein Schäfer und nicht ein Kohlenbrenner oder Holzhacker war, was der Natur der alten Gegend besser entsprechen dürfte, kann man heute nicht mehr bestimmen. Ihm werden aus der Muttergemeinde Lavarone oder „Lafraun“ andere Leute nachgezogen sein, die dann den Namen Nicolussi erhalten haben. Zu ihren Nachkommen, die jetzt noch zweidritteile der Bevölkerung

ausmachen, mögen im sechzehnten Jahrhundert Knappen aus dem Fersenthale gekommen sein, nachdem die dortigen Bergwerke aufgelassen worden und von denen wir mit Bestimmtheit annehmen können, daß viele von ihnen nach Lavarone gekommen sind. Die zahlreichen Nicolussi führen zur Unterscheidung Nebenschreibnamen wie: St. Castellan, Troger, Paolaz, Leck, Mutz u. a. Auch die später eingewanderten Gasperi (v. Kaspar) fügen andere Namen bei: Dreizehni, Becher, Wälisch und Kaneppele (v. Knappe). Von eigentlichen Bergwerken finden sich in und um Luserna keine verlaßlichen Spuren mehr, wohl aber trifft man im „Wiesele“ und bei der „Tetsch“ Schlackenhaufen, die zum wenigsten auf vorgenommene Schmelzproben schließen lassen. Die letzte Einwanderung nach Luserna geschah in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch eine oder mehrere Familien, die aus dem Lehmthale (auch Leim-Terragnolo bei Roveredo) gekommen sind und den Schreibnamen Pedrazza führen.

---

Lusernas Schönheit muß in seiner Umgebung und im Sommer gesucht werden. In dieser Jahreszeit kann man von Luserna aus drei lohnende Ausflüge machen. Den einen fast durchgehends auf schwellendem Rasen über die gräflich Trapp'sche Alme Campo auf das „Hoach-Eck“ mit schöner Aussicht auf das Asticothal bis hinein nach Italien; den zweiten über den „Schwandt“ (v. schwindten, d. h. die Rinde der Bäume anhacken, damit sie absterben)

und durch den ganzen Almencomplex von Vezzena (von Wiese—na) auf die Spitze von Manazzo (luſerneriſch „Manetſch“). Von dieſem Berge aus, auf welchem das Edelweiß üppig blüht, hat man dasſelbe prachtvolle Landſchaftsbild vor Augen, wie auf dem „Las“, nur mit vielfach vergrößertem Horizonte. Das Valſugana, das Becken zwiſchen Levico, Perſen und Galnetſch und weiter nordweſtlich, bis dem freien Auge die Oetzthaler Ferner als Nebelſtreifen erſcheinen; das iſt in Umriſſen das Bild, das wir vom leicht zu erſteigenden Manetſch überblicken können. Der dritte Ausflug führt auf den Verenaberg, von wo aus bei günſtiger Witterung ſogar die ſtolze Lagunenſtadt Venedig geſehen werden kann.

Am leichteſten zugänglich ſind die Vezzena- (Wieſen) Alpen oder Almen. Die ganze Hochfläche, wie ſie auf dem Wege nach Luſerna beſchrieben wurde, trägt auf öſterreichiſchem Boden über zwanzig für ſich abgegrenzte Almen, welche den Gemeinden Levico, Lafraun, Luſerna und Galnetſch, ſowie einigen Privaten eigen ſind und die in ihrer Geſamtheit an Größe der berühmten Seiſeralpe am Schlern nicht nachſtehen, an Schönheit ſie aber übertreffen dürften. Keine Einförmigkeit da, nichts langweiliges in der ganzen Anlage; hier ein Hügel, dort ein Thälchen, eine kleine Ebene, hellgrüne Weideplätze und dunkle Fichtenwäldchen, alles in entzückender Abwechslung. Inmitten der größten Weideplätze ſtehen die Sennhütten, in welchen aber das anheimelnde Sennenleben des nördlichen Tirols fehlt. Pächter dieſer

Almen sind italienische Grundbesitzer und auch die aufgetriebenen Kühe, wovon durchschnittlich hundert auf jede Alpe kommen, sind aus dem nahen Königreiche. Auf diesen Alpen wird der bekannte Parmesankäse bereitet. Allen jenen, welche einer Molkenkur bedürfen, sollen, auch der reinen leichten Luft wegen, die Vezzena Alpen empfohlen sein. Der Fremde kann sich entweder in Luserna niederlassen, von wo er in wenig mehr als 1/4 Stunde die erste Alpe erreichen kann, oder aber er kann sich im Vezzena-Gasthause, mitten im Almencomplex, einnisten. Wäre er in Luserna, so könnte er seiner Kur auch bei schlechtem Wetter nachkommen, da die dortige Meierei den Almen nichts nachgiebt.

---

## III. St. Sebastian.

Schon von Luserna aus sieht man die nächste Sprachinsel, die ich hier zu beschreiben gedenke, St. Sebastian. Der Weg von Luserna dahin führt zurück nach Monteruf und zum Beginn des „Las", schwenkt hier nach links ab und leitet in einer Stunde zur Pfarrkirche der Gemeinde Lafraun (Lavarone), deren erster Weiler den kräftigen Namen „Schlagenauf" auch bei den Italienern noch immer trägt. Wenn schon die Natur dieses Lafraun mit der vollen

Hand ihrer Gaben beschenkt, wenn sie ihm auch jeden Reiz verliehen und die Gegend fruchtbar und für die Bewohner gesund geschaffen hat, so haben die letzteren nichts unterlassen, ihre Heimat zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Es ist nicht genug, daß sie mit großen Kosten und allen erdenklichen Mühen eine fahrbare Straße, einen wahren Kunstbau, nach Galnetsch hergestellt, auch die einzelnen Weiler sind im Innern unter sich und mit der Pfarrkirche durch schöne Chausseen in Verbindung gebracht worden. Die Häuser sind mitunter sogar in städtischem Stile gebaut. Der Fremde findet in den zahlreichen Gasthäusern eine Bewirtung, deren sich eine kleine Stadt nicht zu schämen brauchte. Daher erklärt sich auch der jährlich zunehmende Besuch dieses Alpendorfes von Seite der Fremden und Sommerfrischler.

Unterhalb der Pfarrkirche von Lafraun liegt ein lieblicher grüner Bergsee, darüber ein Hügel („Oberwies"), hinter welchem unsere Sprachinsel ihren Anfang nimmt.

St. Sebastian ist eine Fraktion der großen Gemeinde Folgaria oder Folgareit. Das Fraktionsgebiet von St. Sebastian grenzt im Osten an Lafraun und „Haslach" (Nosellari), im Süden an den Astico, im Westen an die Muttergemeinde Folgaria und an den „Horn"=Berg (Cornetto) und im Norden an die zu Galnetsch gehörige Privatalpe „Ällmle". — Wie schon gesagt, jenseits der „Oberwies" liegt ein Teil von St. Sebastian, das idillische „Rechenthal", welches der wilden Centa ein kleines Bächlein zusendet. Am Nordende dieses Thälchens liegt der Weiler „Wirti",

ungefähr in der Mitte der Weiler „Rechenthal“ (Carbonare), gegen Haslach hin befinden sich die „Zobeli“ und in der Richtung nach dem höher liegenden Hauptdorfe die Weiler der „unteren“ und „oberen“ „Girardi“ und der „Morganthof“. Die Entfernung von Rechenthal zum Hauptdorfe St. Sebastian beträgt eine halbe Stunde, der Weg ist steil und beschwerlich. Weil das Thälchen sowohl gen Norden als nach Süden offen ist, hat es verhältnismäßig bedeutende Temperaturniederschläge, besonders im Winter, so daß hier eine tiefe Schneeschichte gewöhnlich den Verkehr ins Stocken bringt. Diese Gründe waren für die hohe Schulbehörde maßgebend, als sie 1880 anordnete, daß im Rechenthal eine Parallelklasse zur ersten in St. Sebastian errichtet werde und zu diesem Zwecke dort eine Lehrerin anstellte. Die größeren Schüler müssen nach wie vor zur „Hochschule“ hinaufgehen. Ich mußte einmal herzlich lachen, als ich gerade zur Zeit vorüberging, da die Schüler aus der Vormittagsschule entlassen wurden. Vor einigen Tagen hatte es geschneit und der Weg war ordentlich glatt getreten worden. Vor dem Schulgebäude waren über zwanzig „Reiten“ (kleine Rutsch-Schlitten) aufgeschichtet. Beim Heraustreten nahm nun jeder Schüler seine „Reite“, zog sie auf den Weg, der schon hier abzufallen beginnt, und setzte sich mit gespreizten Beinen darauf, wartend, daß alle in Reih und Glied kämen. Sobald alle aufgestellt waren, eröffnete der erste das tolle Rennen, die Übrigen folgten und fort gings mit Windesschnelle zum Rechenthal hinab. Als sie abfuhren, waren sie ganz still,

aber ein mächtiges Echo belehrte mich und den heraustretenden Lehrer, daß die Kehlen seiner Jünger noch nicht ermüdet waren. Vom Lehrer erhielt ich auch die Mittheilung, daß dieses Fahren ein alter Brauch der Rechenthaler Buben sei. Fürwahr, ein lustiger Brauch, der zur Freude der Schüler nur fortbestehen möge.

Das eigentliche Dorf umwindet, wie ein weißgraues Band, den südöstlichen Abhang des Hornberges und enthält nebst Kirche, Widum und Schulhaus noch manche ansehnliche Gebäude. Auch ein gutes Gasthaus besitzt St. Sebastian. Das Schulhaus, in der Nähe dieses Gasthauses, war bis zum Jahr 1880 in einem sehr elenden Zustande. In diesem Jahre wurde es ein wenig restauriert und im darauffolgenden zweckmäßig umgebaut, teils auf Gemeindekosten, größtenteils aber durch die Hilfe des überall taktvoll und segensreich wirkenden deutschen Schulvereins in Wien. Außer dem Kirchdorfe hat St. Sebastian noch verschiedene zerstreute Weiler. Längs des gegen Folgaria abgrenzenden Sattels von St. Sebastian („Som") liegen die Weiler „Bärenbrunn" und „Tetzeli". Im Thale, knapp am Asticobache, befinden sich die „Küeli" und tiefer „La porta".

St. Sebastian liegt ungefähr in derselben Höhe wie Luserna, zählt jedoch mehr Einwohner; das Rechenthal inbegriffen hat es dermalen über 1000. Die Ertragsfähigkeit des Bodens wird auch hier von der großen Höhe (1330 m) sehr beeinträchtigt. Da jedoch St. Sebastian durch das „Horn" vor den rauhen Nordwinden geschützt ist, gedeiht hier der

Roggen noch ganz gut, der Weizen mittelmäßig — die Hauptternte bleiben die Erdäpfel. Im Dorfe selbst haben die St. Sebastianer nicht viele Wiesen, sie besitzen aber die ausgedehnten Bergwiesen auf dem „Horn“.

St. Sebastians Umgebung ist ebenso mannigfach wie schön — gehört es doch mit zu den prächtigen „grünen Höhen von Folgareit“. Von hier aus kann man schöne Ausflüge auf den „Hornberg“ („Cornetto“), nach Folgaria und weiter nach Serrada, dem Sommerfrischorte der Roveredaner, auf den Finonchio mit entzückender Aussicht auf das Etschthal von Mezzolombardo bis Mori, antreten. Der berühmteste Berg der Umgebung ist der Mte Maggio (1855 m), leicht zu besteigen, mit prachtvoller Aussicht auf viele italienische Städte und selbst auf Venedig. Einer der angenehmsten Spaziergänge führt über die italienische Grenze zum Fiorentin, einem Alpenwirtshause, das nur im Sommer bewohnt wird.

---

Die St. Sebastianer sind ein festgebautes, arbeitsames, biederes Völklein, das seinen Erwerb verständig in verschiedenen Zweigen sucht. Die Rechenthaler verfertigen die mannigfachsten Arten von Faßbinderarbeiten, die sie selbst nach Trient zu Markte fahren; Viele gehen „auf die Arbeit“, wo sie als Maurer u. dergl. schönes Geld verdienen; das Hauptgeschäft der St. Sebastianer ist neben dem Ackerbau die im Großen betriebene Schafzucht. — Man ist gewohnt, die Zähigkeit und Ausdauer zu bewundern, mit denen die

Enclaven ihre deutsche Muttersprache trotz aller Anfeindungen verhältnismäßig gut bewahrt haben, ich aber bewundere meinesteils am meisten jene Schäfer von St. Sebastian, die sich in der Heimat jährlich nur kaum vier Monate aufhalten, sonst aber beständig unter Italienern wohnen und doch diejenigen sind, welche den alten deutschen Dialekt am Besten sprechen. — Im Winter, wenn bei uns tiefer Schnee auf den Fluren liegt, treiben diese Hirten ihre Schafherden unten in der warmen Poebene zur Weide, eine Familie hier, die andere dort, jede auf dem Gute ihrer seitherigen Herrschaft. Mit dem Frühling kommen auch sie wieder, halten sich aber nur kurze Zeit in der Heimat auf und ziehen dann auf die gepachteten Weiden im Nons- und Sulzberg. Nur die Frauen und Kinder bleiben zum Anbaue der Felder in St. Sebastian, wo die letzteren die eigens für sie errichtete Sommerschule besuchen. Und sobald von den Vezzena- und Folgareiteralpen die Kühe abgetrieben werden, kehren die Schäfer zurück, lassen von ihren Schafen die Überbleibsel noch abweiden und erwarten gefaßt den sie nach Italien verscheuchenden Schnee.

Über die geschichtliche Vergangenheit St. Sebastians ist mir sehr wenig bekannt, da sich für diese Fraktion keine eigenen Urkunden vorfinden, indem sie zur Gemeinde Folgaria gehört. Der frühere Pfarrer von Folgareit, Dechant Bottea, hat das Gemeindearchiv geordnet, aber viele, besonders die massenhaft vorhandenen deutschen Urkunden, ließ er fast ganz unbenutzt in jenem dunklen, feuchten Gewölbe liegen, in welchem er so glücklich war, das wertvolle Archiv zu ent-

decken. Nach der von ihm verfaßten Cronaca di Folgaria (Chronik von Folgaria) könnte man annehmen, St. Sebastian sei erst nach der Berufung der 29 Arbeiterfamilien durch die von Bischof Friedrich von Wangen 1216 mit Costa cartura belehnten Grafen Ulrich und Heinrich von Bozen ausgebreitet worden. — Wo dieses Costa cartura gelegen ist, kann man mit Bestimmtheit nicht sagen; doch scheint es jene Gegend zu sein, die noch heute den Namen Costa führt und zwischen Folgaria und St. Sebastian liegt. Daß vor den Ansiedelungen im 13. Jahrhundert diese Berge, wenn auch sparsam, bevölkert waren, ist außer Zweifel. Augenscheinlich ist, daß die Kämpfe gegen die Lastarolli von 1605 bis 1752 am stärksten die St. Sebastianer trafen, weil diese unmittelbar damit in Berührung kamen. Die genannten Lastarolli („Astarole") waren ein am jenseitigen Ufer des Asticobaches gegenüber dem Weiler Tetzeli ansäßiges halbwildes Völklein, das nicht damit zufrieden war, den Folgareitern ihre Wälder zu verheeren, sondern selbst in die Ställe einbrach und Vieh stahl. Solche Frevel führten zu Gewaltthaten, bis endlich die Häuschen der „Astarole" dem Erdboden gleich gemacht wurden. Es ist, wie gesagt, leicht begreiflich, daß bei diesen Kämpfen mit Unterstützung und im Namen der Muttergemeinde die St. Sebastianer die thätigsten waren, da sie, die zunächstliegenden, am meisten gefährdet wurden. — Die heutigen St. Sebastianer heißen: Tezzele, Perenbrunner, Reck, Küel, Morgent, Marzari, Valle und Giongo (Jung).

## IV. Geschichtliche Erinnerungen.

Die vorliegenden „Erinnerungen“ sind keine abgeschlossene Geschichte der Abstammung der Deutschen in Wälschtirol, sondern nur das Ergebnis meiner Untersuchungen und Ansichten. Es sei hier bemerkt, daß ich gleichzeitig mit unseren Deutschen auch die Bewohner der „sieben deutschen Gemeinden“ (sette comuni) berücksichtigen werde, weil sie in erster Reihe mit einigen der Enclaven stammverwandt sind und weil über sie und ihren Ursprung gediegene Arbeiten vorliegen, welche meiner Darstellung als Grund dienen sollen.

Der Domherr Tecini weil. Dechant von Persen, der Gelegenheit genug hatte, die Mocheni, die zu seinen Pfarrkindern gehörten, zu beobachten, gab sich mit der Erforschung ihres Ursprungs ab und trat in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts mit der Ansicht hervor, die Bevölkerung des Persenergebietes, somit auch des Mochenthales seien uralter Abstammung, und darin bestärkte ihn auch sein Freund Benedict Graf Giovanelli, damaliger Bürgermeister von Trient. Giovanelli ließ 1826 bei Monauni in Trient seine in italienischer Sprache verfaßte Schrift: „Ueber den Ursprung der sieben und dreizehn deutschen Gemeinden und anderer deutschen Völkerschaften, welche zwischen der Etsch und

der Brenta, im Trientinischen, Veronesischen und Vicentinischen ansäßig sind," drucken, in welcher er ausführt: diese Deutschen stammen von den Alemannen ab, welche nach ihrer Besiegung in der Zülpicher Schlacht 496, vor Chlodwig fliehend zum großen Gothenkönig Dietrich von Bern (Theodorich d. G.) gingen, der ihnen Schutz gewährte und sie ansiedelte. Dies war nur darum möglich, weil Augustus nach der Eroberung Rhätiens alle Einwohner, die zum Anbau der Erde nicht unbedingt notwendig waren, fortführen ließ und Tirol auch noch zu der Zeit, als Heruler und Gothen nacheinander ihre Reiche gründeten, sehr schwach bevölkert war.

Dagegen behauptete der Nachfolger Tecinis, der bereits als Chronikschreiber von Folgaria erwähnte Dechant Bottea in einer bei Monauni in Trient 1880 erschienenen Abhandlung: „Memorie di Pergine e del Perginese" die Mocheni stammen von Deutschen her, die im zehnten und elften Jahrhundert von den Feudalherrn auf Schloß Persen aus dem Innthale, aus Salzburg, Österreich und Steiermark hierherberufen und angesiedelt wurden, um die Wälder auszureuten, Kohlen zu brennen und in den Bergwerken zu arbeiten. Obschon Bottea seine Behauptung auf „unantastbare Urkunden" stützt, trat im April 1881 Prof. Benvenuti in Trient in der „Gazzetta di Trento" dagegen auf und suchte den Beweis zu liefern, daß die erste deutsche Bevölkerung des Mochenthales ꝛc. um vieles älter sei, als die Ansiedler, die sich erst im zehnten und elften Jahrhun-

dert niedergelassen haben. Benvenutis Abhandlung reicht vollkommen hin zur Unterstützung meiner eigenen Ansicht und ich erlaube mir daher, ihm zu folgen.

Eines der besten Werke, die wir über diesen Gegenstand besitzen, ist des Geistlichen Bonato dreibändige Geschichte der sieben Gemeinden („Storia dei sette comuni“). Bonato führt eine Reihe verbreiteter Ansichten über den Ursprung der Deutschen in den sieben Gemeinden, Luserna, Lavarone und Folgaria an, verwirft aber sofort alle als unstichhaltig, bis auf die eine, welche lautet: Sie stammen überhaupt von Deutschen ab. Ja selbst die im Volke der sieben Gemeinden so fest eingewurzelte Ansicht, sie seien Cimbern, verwirft Bonato in der Meinung, die Cimbern seien nicht germanischen, sondern keltischen Stammes. Er kritisiert die Arbeiten verschiedener Forscher, die sich mit der Bestimmung des ursprünglichen Stammes abgegeben und sagt, alle hätten den rechten Weg verfehlt, der darin besteht, die Sprache zu vergleichen. Doch hatten auch sie ein Verdienst, das nämlich, daß sie Nachfolgende von ihren Irrwegen abhielten. Erst in Dal-Pozzo erstand eine Autorität.

Dal-Pozzo oder zu deutsch Brunnen, ist in Rotzo, einer der sieben Gemeinden geboren worden, war somit im vollkommenen Besitz des Heimatdialektes. Nach Absolvirung seiner Studien warf er sich mit regem Fleiße auf die Erlernung der deutschen Sprache, der neuen wie der alten und damit fertig, verglich er seine Muttersprache mit der deutschen. Das Urteil hernach war: Die Bewohner der

sieben Gemeinden sprechen einen Dialekt, wie solcher von 1000 bis 1400 in Schwaben gesprochen worden ist. Im Glauben an diese Behauptung, sagt Bonato, bin ich hernach von vielen deutschen Reisenden bestärkt worden, namentlich war es Schneller, der mit Dal-Pozzo übereinstimmte.

Woher kamen nun die ursprünglichen Einwohner? Auf welche Weise und wann?

Bonato verwirft sogleich die verbreitete Ansicht, die Deutschen der sieben Gemeinden stammen von eingewanderten Arbeiterkolonien ab und sagt, sie hätten keine auf Urkunden fußende Besitznahme des Landes aufzuweisen, ihr Ursprung sei der bescheidenste. Um dieses zu beleuchten führt er ein Beispiel an, wie sich in neuerer Zeit die beiden Dörfer Tresche und Conca aus der Gemeinde Cogolo gebildet haben. Das kam so: Anfänglich führte die Jagd und die Gewinnung des notwendigen Holzes täglich Männer aus dem tiefliegenden Cogolo in die höheren dichtbewaldeten Gegenden, von welchen sie des Abends mit der erlegten Beute oder mit einer Holzbürde zuthal zogen. Solche aber, die hinaufstiegen um die hochstämmigen Tannen zu fällen und daraus Kohlen zu brennen, konnten selbstverständlich nicht alle Tage heimkehren, sie bauten sich mitten im Walde einfache Hüttchen, die ihnen für einige Tage, ja Wochen Schutz gewähren mußten. Durch das fortgesetzte Schlagen lichteten sich hier und dort die Wälder, wo früher Stamm an Stamm nebeneinander stand, grünten jetzt prächtige Weiden, welche die Kohlenbrenner wohl einladen mochten,

auch ihr Vieh mit hinauf zu nehmen, die Erde aufzubrechen und anzusäen. Sie thaten auch so und führten auf die Sommerzeit die ganze Familie mit sich, nachdem sie im Thale die Feldarbeit besorgt hatten. Der Feldertrag besserte sich, der Viehstand vermehrte sich und weil es unter ihnen schon Jäger, Köhler, Bauern und Hirten gab, bildeten sie auch oben eine Art Gemeinwesen. Nach und nach empfanden sie das Beschwerliche und Unbequeme des Ortswechselns, sie verlängerten den Bergaufenthalt auf die sieben Monate, in welchen auch auf den Bergen kein Schnee war. Allein ein halbes Nomadenleben eignet sich schlecht für den Menschen. Viele waren oben zur Welt gekommen, alle sahen ein, daß ihnen auch der neue Boden Nahrung abwerfe und etliche gingen daran zu versuchen, ob es nicht möglich sei, das ganze Jahr dort oben zu bleiben. Der gelungene erste und zweite Versuch galt für alle übrigen, die neue Heimat war gefunden. Jedoch die gänzliche Abgeschiedenheit des Ortes von aller Geistesnahrung, das Bedürfnis, sich vor Kälte zu schützen und die geringe Ausdehnung ihrer Güter trieb sie an, sich Kirchen zu errichten, feste Häuser zu bauen und den fruchtbaren, aber bewaldeten Boden urbar zu machen. Axt und Feuer rodeten die Waldungen aus, auch der Spaten that das seinige und so wurde es möglich, daß die zwei Dörfer Tresche und Conca entstanden, deren siebzig Familien sich 1799 von der Muttergemeinde Cogolo abtrennten und 1810 selbständig erklärt und in den Verband der sieben Gemeinden aufgenommen wurden.

Auf diese Weise und nicht durch berufene Ansiedlungen müssen mehr als ein Jahrtausend früher nach und nach die sieben Gemeinden entstanden sein. Auch damals wird sich irgendwo ein Dorf gebildet haben aus der primitiven Hütte eines Holzfällers oder Köhlers, aus den Ställen wandernder Hirten oder aus kleinen Häuschen, die für den Sommeraufenthalt von Ochsen- und Kuhherden aufgeführt wurden; möglicher Weise auch aus den Meierhöfen irgend eines Klosters am Bergfuße oder aus einer Soldatenfestung. Natürlich ging es bei der Gründung der früheren Gemeinden viel langsamer und mühseliger her, indem die Einwohnerzahl, somit die Arbeitskraft geringer war und selbst diesen nicht die Mittel gegeben waren, die den Abfall der Cogolaner begünstigten. Die alten Zeitumstände, die milde Gegend, die Unsicherheit der Wege, die fast gänzliche Unbekanntschaft mit den Werkzeugen, das alles verzögerte und erschwerte die Arbeit.

**In ganz Tirol**, mit Ausnahme des Grödenthales, Enneberg, Ampezzo und Judicarien, **bildeten die Germanen am Beginn des siebten Jahrhunderts den herrschenden Teil der Bevölkerung.** (Egger, Geschichte Tirols, I. 81.) Man kann wohl mit Recht annehmen, daß sich die im Laufe von fast zwei Jahrhunderten in Tirol niedergelassenen Deutschen zunächst in den fruchtbaren Thälern angesiedelt hatten und erst nach und nach in die Gebirge zogen. Waren aber auch in den letzteren bereits feste Wohnplätze gegründet worden, so waren

sie sicherlich nicht so zahlreich wie wir sie heute finden oder selbst vor hundert Jahren gefunden hätten. Wie nun die Anlegung der verschiedenen Tochtergemeinden vor sich gegangen ist, zeigt uns das angeführte Beispiel. Mir bleibt an dieser Stelle nur übrig, die mutmaßlich so entstandenen Orte anzuführen.

Eine der frühesten Abzweigungen geschah wohl durch die Gründung von Folgaria. Von diesem wird gesagt, seine ersten Einwohner seien aus der heutigen Folgareiter Fraktion Mezzomonte (Mitterberg) gekommen und hätten sich auf einem schönen freien Platze niedergelassen. Wie sich später die Bevölkerung vermehrt habe, werde ich weiter unten anführen; hier sei bloß gesagt, daß aus Folgaria St. Sebastian hervorgegangen ist. In welcher Zeit St. Sebastian gegründet worden sei, weiß man nicht, so viel ist Thatsache, daß es sich bis zum heutigen Tage von der Muttergemeinde nicht loszutrennen vermochte.

Von Luserna habe ich bei dessen Beschreibung angeführt, die Ueberlieferung spräche davon, daß sein Grund durch einen Schafhirten aus Lavarone gelegt worden sei. Luserna entwickelte sich langsam und genoß mit der Muttergemeinde lange Zeit Gütergemeinschaft. Allein es mochte endlich doch einen Hang nach Selbständigkeit verspürt haben und brachte es am Ende des vorigen Jahrhunderts dahin, daß die gemeinschaftlichen Alpen um Luserna brüderlich verteilt wurden. Seitdem bildet es eine eigene Gemeinde.

Eine dritte Abzweigung geschah zwischen Roveda und Frassilongo einerseits und Außerberg und Innerberg (Fierozzo)

andererseits. Beide Gemeinden umfassen jedoch noch gegenwärtig zwei Fraktionen mit gemeinsamer Gemeinde-Verwaltung.

Nach diesen Einzelheiten kann ich nun an der Hand der Geschichte meinen Weg allgemeiner verfolgen.

Schon früher erwähnte ich der Alemannen, die nach der furchtbaren Schlacht bei Zülpich vor den siegreichen Franken fliehend, um den Schutz Dietrichs von Bern baten, der ihnen denselben auch im vollsten Maße gewährte und ihnen in seinen Ländern Wohnsitze angewiesen hat. Doch auch das Reich der Ostgothen eilte nach seines größten Königs Tode dem Verfalle entgegen. Die Oströmer rückten nach der Zerstörung des Vandalenreiches in Afrika gegen die Gothen in Italien, deren Reich trotz der heldenmütigsten Kämpfe ihrer letzten Könige Totilas und Tejas 555 durch Narses zum oströmischen Exarchat gemacht wurde. „Die Reste der Gothen aber suchten vor den Verfolgungen der siegreichen Römer innerhalb der Gebirge von Trient und in den nördlichen Bezirken Rhätiens Zuflucht; in dessen zahlreichen Castellen und schwer zugänglichen Thälern konnten sie hoffen, ihre Unabhängigkeit und ihre alten Sitten und Gebräuche zu behaupten.“ (Egger, Gesch. Tirols, I. 70.) Schon nach dreizehnjährigem Bestande machte Alboin mit seinen Longobarden der oströmischen Statthalterschaft ein Ende; im Jahre 568 sehen wir an dessen Stelle das Longobardenreich gegründet. Alboin kam nach Italien, nachdem er mit Hilfe der Avaren das Reich der Gepiden zer-

stört hatte, in Bekleidung von Sachsen und Slaven. Pavia war die Hauptstadt des Longobardenreiches.

Sechs Jahre nach Alboins Tode sehen wir die ihm und seinem Volke bei ihren Eroberungen behilflichen Sachsen murrend die versprochene Belohnung fordern und als sie sehen, daß dieses unnütz sei, kehren sie den undankbaren Longobarden den Rücken, die Mehrzahl zieht zurück in die heimatlichen Gaue, andere bleiben und suchen sich in den Bergen vor den Überfällen der Longobarden sicher zu stellen. Indessen nahm der letzteren Reich immer mehr an Bedeutung zu. Zumal war es der freundschaftliche Verkehr, der zwischen Longobarden und Bajuwaren entstand, welcher beide Reiche nach außen erstarken machte und somit eine gute innerliche Verwaltung ermöglichte. Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle die Ursache dieses Freundschaftsbundes anzuführen.

Der junge Longobardenkönig Autharis zog unerkannt nach Bajuwarien, um die Hand der jüngsten Tochter des Herzogs Garibald zu erwerben. Als Abgesandter seines Königs bringt er beim Herzog die Werbung vor, als solcher macht er seiner künftigen Braut die Aufwartung. Der Herzog gebeut der Tochter, dem Gesandten des Longobardenkönigs den Becher zu füllen, und als diese sich ihm nähert, wagt er, sie vertraulich zu berühren, was sie sehr entfremdet, da sie ihn für einen Diener hält. Garibald gab dem unerkannten Helden das Geleite bis zu den Marken seines Reiches. Hier angelangt erhebt sich der ritterliche König hoch auf dem Rücken seines Pferdes, schleudert mit Kraft seine Streitaxt

an einen Baum, indem er sagt: „Solche Streiche pflegt Autharis zu führen.“ Erst jetzt erkennen ihn die erstaunten Bajuwaren, er ist aber bereits davon gesprengt. Durch Kriegsnot bedrängt sendet der Baiernherzog seine Tochter dem Bräutigam in Begleitung ihres Bruders Gundoald zu. Autharis kommt dem Zuge entgegen, auf dem Sardisfelde oberhalb Verona umfängt er am 15. Mai 589 die schöne Theodelinde als Gemahlin.

Einer der gefährlichsten Feinde der Gothen und nun der Longobarden waren die hinterlistigen Franken. Der letzteren großer König Karl kam im Jahre 774 nach Italien, um dem Papste zu helfen, der durch den longobardischen König Desiderius bedroht war. Desiderius wurde in ein Kloster geschickt, hingegen überließ Karl d. Gr. jedem Longobarden, der ihm huldigte, Güter und Stellung ungeschmälert, und verband auf diese Weise ganz Norditalien mit Deutschland. Beide bilden von jetzt ab ein Reich. Karl führte auch im eroberten Lande die alte deutsche Verfassung ein. Wenn auch von nun an die feindlichen Einfälle in Italien ein Ende nehmen, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß die Einwanderung von Deutschen auch ihren Abschluß gefunden habe. Jetzt erst erschloß sich den Deutschen der Genuß dieses schönen und fruchtbaren Landes. Ungehindert durften sie sich darin niederlassen. Wir erfahren, daß während der karolingischen Herrschaft von Zeit zu Zeit Heerführer mit deutschen Waffenbrüdern aufgestellt wurden. Als nach den Karolingern die Reichskrone Otto I. aufs Haupt

gelegt worden war und nach ihm auf andere seines Geschlechtes und Stammes, vermehrte sich die Lust nach Italien zu wandern in den Deutschen fort und fort. Zieht man dann die verschiedenen Krönungs- und Kriegszüge in Erwägung, bei welchen immer Edle, Grafen und Ritter mit ihren Familien zugegen waren, daß unter ihnen viele mit italienischen Landstrichen belehnt wurden und daß allen der südlichere Himmel gefiel, so dürfte es wohl nicht zu gewagt erscheinen, wenn man annähme, es seien nur wenige zurückgekehrt. Hatte sich doch selbst Otto I. 952 die zwei Marken Aquileia und Verona vorbehalten und statt seiner durch seinen Bruder Heinrich beherrschen lassen. Die Herzöge von Kärnthen führten über zwei Jahrhunderte die militärische, mitunter auch die bürgerliche Verwaltung über die Mark Verona. Das Geschlecht der Eccelino, di Romano in den Landstrichen zwischen Piave und Brenta war deutscher Herkunft und mit den jeweiligen deutschen Königen gut befreundet. Es begünstigte deutsche Ansiedelungen, empfing nicht selten die es besuchenden deutschen Herrscher, die mit großem Gefolge hinabzogen — der Weg aber führte über Pergine durch das Suganathal. Abgerechnet die Einwanderung ganzer Volksstämme, dürfen wir mit einigem Rechte vermuten, daß bei jedem dieser Züge etwas hängen geblieben ist, daß die ursprüngliche Bevölkerung immer wieder durch solche müde Wanderer vermehrt wurde, was hauptsächlich in den Thalgegenden stattgehabt hat, mithin wir zum Mochenthale auch Leute aus dem Gefolge der Fürsten und sonstige Nachzügler geben müssen.

Jetzt könnten wir noch jene Deutschen hinzunehmen, von denen Bottea behauptet, sie bildeten den Ursprung der deutschen Bevölkerung im Mochenthal, jene Deutschen aus Nordtirol, Salzburg, Österreich und Steiermark, die im zehnten Jahrhundert von den Lehensherren berufen wurden, um die Wälder auszuroden, Kohlen zu brennen und in den Bergwerken zu arbeiten.

Solche wurden ins Mochenthal und zwar hauptsächlich nach Fierozzo durch den Schloßherrn auf Persen und nach Folgaria durch Bischof Friedrich von Wangen berufen. Daß die Mocheni alle auf solche Weise dorthin kamen, scheint nicht annehmbar zu sein, denn die Einwohner der Gastaldieen von Frassilongo, Roveda und Vignola hätten sich nie und nimmer die Undankbarkeit zu Schulden kommen lassen, im Jahre 1166 gegen den Enkel ihrer Berufer aufzutreten. Im genannten Jahre versammelten sich nämlich die Vertreter der Persener Gastaldieen im Kloster Wald („im Wald") und machten unter Vorsitz des Abtes Treutwig dem Magistrate von Vicenza kund und zu wissen: Wenn ihnen derselbe das Versprechen gebe, ihnen bei Vertreibung des frevelhaften Schloßherrn Gundibald behilflich zu sein und hernach den Einwohnern erlaube, mit ihren Gewohnheiten, Rechten und alten Gebräuchen zu leben, nach welchen sie immer, seit Menschengedenken oder früher schon, seit hundert, zweihundert, vierhundert Jahren gelebt haben und leben wollen, sowohl nach salischem, wie nach longobardischem Rechte, so wollten sie der Stadt Vicenza jederzeit getreue Freunde und

gehorsame Diener sein. Zur That kam es nicht, denn der damals auf Besuch in Baiern abwesende Gundibald kehrte nicht mehr zurück. Jedoch da sehen wir ausdrücklich dargelegt, daß sich die Vertreter der Gastaldieen auf ihr altes Recht beriefen, auf das Recht, das vierhundert Jahre früher, also zur Longobardenzeit geübt wurde. Gerade vierhundert Jahre vorher geschah ja die Überrumpelung des Longobardenreiches durch Karl d. Gr. — Könnten das nicht longobardische Flüchtlinge sein? Bei der Versammlung im Kloster Wald waren vom Mochenthale nicht vertreten die von Fierozzo und die von Palu. Die letzteren gehörten, wie wir wissen, zum Schlosse von Caldonazzo, die „Pommermannen von Fluruts" nahmen daran nicht Teil, weil sie Arimanni (Freibauern) waren; oder waren sie nicht erschienen, weil sie gerade von der Schloßherrschaft berufen worden waren und nicht als undankbar auftreten wollten? Können sie, die Angesiedelten, nicht vielleicht größere Rechte genossen haben als die älteren Thalbewohner in Frassilongo, Roveda u. s. w. und keinen Grund zum Klagen gehabt haben?

---

Eine weitere Ansiedelung fand auf der Berggegend von Folgaria statt. Der allerseits thätige Bischof von Trient, Friedrich von Wangen, kaufte den Berg Costa Cartura und übergab ihn im Jahre 1216 an die Brüder Ulrich und Heinrich von Bozen mit der bestimmten Weisung, sie sollten deutsche Arbeiter berufen, welche die unbebauten Strecken in fruchtbare Gefilde umschaffen und dem Bischof einen Zins

zahlen müßten. Aber die berufenen neunundzwanzig Arbeiterfamilien, die höchst wahrscheinlich Nordtiroler waren, haben Folgareit nicht gegründet, sie haben ein Dörfchen mit mehreren Familien bereits vorgefunden. Schon sechs Jahre später, 1222, finden wir eine Gemeinde Folgaria mit 60 Familien vor, (d. i., die älteste Urkunde des Archivs von Folgaria).

Wollte ich vom hier Gesagten auf den Ursprung der Bevölkerung in den deutschen Sprachinseln in Südtirol schließen, so dürfte mir's schlecht gelingen. Es geht daraus hervor, daß diese Bevölkerung keine reine, nicht aus einem Stamme entsprossen sei, daß sie eine Mischung von Alemannen, Gothen, Longobarden, Bajuwaren, Franken und Sachsen bilde. Die Mischung ist jedoch keine gleichmäßige, weder hinsichtlich der Zahl noch hinsichtlich des Ortes. Und da kann uns eben nur die Sprache verläßliche Winke geben. Der Sprache nach überwiegt bei den Mocheni das Bajuwarische, in Folgaria und St. Sebastian ist das Alemannische und Bajuwarische fast gleichmäßig vertreten, während in Luserna und besonders auffallend in den sieben Gemeinden das Alemannische Idiom das Übergewicht hat. Die Entwicklung der Sprache hat sich somit von der späteren Kolonisation beherrschen lassen, überall, wo bedeutendere Ansiedelungen vor sich gegangen sind.

Auf Grund von 4935 Schädel- und 3385 vorgenommenen Kopfmessungen hat der Med. Dr. Tappeiner in Meran im Sommer 1883 ein Werk unter dem Titel: „Studien zur Anthropologie Tirols", Innsbruck, Wagner,

herausgegeben, welches uns wieder einigen Aufschluß über die Deutschen in Südtirol, sowie im Allgemeinen über die Bewohner Tirols gibt. Dr. Tappeiner zieht aus seinen Forschungen unter andern den Schluß: die Germanen in Wälschtirol (Fleimsthal, Valsugana, Nonsberg und Sulzberg, Judicarien, unteres Etschthal, von Mezzolombardo abwärts) sind gemischt aus Longobarden, Alemannen, Franken, Rugiern und Herulern. — Die Sette Comuner sind, ebenso wie die Valsuganer, Rhäto-Romanen mit viel Alemannen und Longobarden versetzt.

Zum Schlusse führe ich noch an, daß in älteren Zeiten das Deutschtum auch in den Thalgegenden stark vertreten war. In Calceranica (Pleif) in Roncegno (Rundschein) und in Persen hielt man deutsche Fastenpredigten bis herauf ins vorige Jahrhundert, aber heute ist alles italienisch. Selbst in den annoch deutschen Gemeinden, die, Dank der Fürsorge des F. B. Ordinariats in Trient, sogar mit Priestern besetzt werden, die kein deutsches Wort verstehen, wird noch gegenwärtig ausschließlich in italienischer Sprache gepredigt. Von den einstigen deutschen Thalbewohnern sind viele verwälscht, manche werden zu ihren Stammesgenossen in die Berge gezogen sein. — Blaue Augen, blonde Haare finden sich noch allenthalben in Masse vor, aber kein deutscher Laut mehr im reizenden Becken zwischen Levico, Galnetsch und Persen.

# Anhang.

## V. Sprachproben.

### a. Aus dem Mochenthal.

Vor viel Johr saint gawest in insarn Thol mear wos[1]) 500 Knoppen on dëi hobn gathon wia se gawöllt hobn. De Leut sain gongen gan[2]) Bischof on hobn Rapport gamocht[3]), as do mögn sa[4]) niamar lebn, as do sain sa niamar sicher, va wai[5]) de Knoppen sain za znicht[6]). Val's[7]) hot gaheart der Bischof hot er gamocht riafn olle Knoppen af Trient on de Knoppen hon iam gafolgt ma[12]) sa hobn gamocht gean voraus de Weiber met an Besn ver oan[8]) za kehrn de Stroß. In Trient ist gawen[9]) beroatet a guatar Vermas[10]) on se hobn olle gessn. Val sa voll sain gawen, der Bischof hot en gamocht brengen[11]) a Glos guatn, ma[12]) bal sa hon gahot trunken en doi lest Wein[13]) sain sa olla übarausgfollen toadt.

Lei[14]) en Walzurg[15]) ist oanar gabliebn za schaugn über af de Gruab[16]). Der doi hot gawortet'n drei Tog on nochar hot man em kön[17], was do ist gschehen met de Knoppen. Val ar's hot gaheart, ist er holb disperart[18]) fort gongen on af d'Nocht ist er keman z'schlofen af Lafraun[19]). En a Haus va orme Leut hot er gavorscht[20]) za bleibn über Nocht, on se hobn kön: Wenn du willst

schlofen en doi Stoll. Er hot kön va jo[21]). Do hot er contart[22]) wia's gongen ist met de Knoppen on nochar ist ar gongen schlofen. En ondern Tog ist de Moid[23]) von sel[24]) Haus en Stoll gongen za fiatern 's Vieh on hot'n galot schlofen. Später ist sie dora[25]) gongen za tränken on hot en gawöllt riafn, ma dar Monn hot ar net respundert[26]). Sie hot kön zan Baur: Der Vremde, as nachtn[27]) ist kemmen, hot mar koan acht gebn[28]), schau wos ear hot. Der Baur hot'n nochar rund[29]) gariaft on wia er hot gsehen, doß er se net meldt[30]) hot er en gaschittlt, ma der Knopp ist gawest toadt.

Der Baur hot en gamocht hinlegn[31]) on de Moid hot gfunnen[32]) an de Ströb[33]) 's Röckl von Knopp. Nochar hobn se olles verkaft wos drin hot gahrt va Gold[34]) on sain kemmen de best Famylia[35]) va Lafraun.

Erklärungen: [1]) als; — [2]) zum (auch für gegen); — [3]) die Anzeige erstattet; — [4]) sie, „en" heißt ihn, in, denn; — [5]) warum und weil; — [6]) böse; — [7]) Sobald, als es ꝛc.; — [12]) (ma ital. aber); — [8]) für eine(n) d. i. jede hatte einen Besen; — [9]) gewesen; — [10]) Mittagmahl; — [11]) ließ bringen; — [13]) diesen letzten Wein; — [14]) Nur; — [15]) Vignola; — [16]) die Gruben zu überwachen; — [17]) gesagt; — [18]) disperat, verzweifelt; — [19]) Lavarone; — [20]) gefragt; — [21]) er sagte ja = (ital. dial. dire di si); — [22]) ital. = erzählt; — [23]) Magd, Mädchen; — [24]) desselben Hauses; — [25]) dann; — [26]) ital. geantwortet; — [27]) Gestern abends; —

[28]) hat sich auf meine Worte gar nicht umgesehen; — [29]) laut (gerufen); — [30]) kein Zeichen giebt; — [31]) begraben lassen; — [32]) gefunden; — [33]) Streu; — [34]) alles Gold (Goldene), das im Rocke war; — [35]) ital. = Familie.

Könnte diese Sage nicht auf die Einladung bezogen werden, die Friedrich von Wangen an die Bergleute ergehen ließ behufs einer Zusammenkunft zur Beratung einer Bergwerksordnung (1208)?

## b. Aus Luserna.

### 1. Dar Mann en Ma∽ [1]).

A Mann hat geseg[2]) auf'n Ackar von Nachbar schüane Buan[3]), de er gearn hätt geßt. Vor dassel[4]) is ar gant aus ba dar Nacht on hat se gewöllt stohln. Wenn er sem[5]) is gewest, zo wölla auszerrn de Buan, is da kennt dar Ma∽ on hät köt: Eil[6]) met miar Mändle[7]), diese Buan sain net guat, i will dar gebn guate. Köt as ar's hat, fangt er en Mann untar'n Arm on ziaget en au met ihm. Dopo[8]) dassel vert[9]) sieht ma(n) herta[10]) en Mann au en Ma∽ met seiner langen Nas.

Erklärungen: [1]) der Mann im Monde; — [2]) gesehen; — [3]) Saubohnen; — [4]) deshalb; — [5]) daselbst; — [6]) komm, eile mit mir; — [7]) dem. von Mann = Männlein; — [8]) ital. = dann; — [9]) mal, mochenisch vort, cimbr. vart, pl. verte; — [10]) immer.

### 2. Rätsel.

1) I woaß a Ding on a Ding, we meara[1]) ma nimmt fort, we gröaßar 's kinnt[2]). (Loch.)

2) I kenn a Ding on a Ding, wo ma(n) nimmt herta fort on herta bleibt's dassel. (Licht.)

3) Wer woaß a Ding on a Ding, wo da herta ummer tragt sei~ Haus auf'n Ruck'n? (Schnecke.)

4) Wels[3]) Ding geat herta fort on bleibet herta in sel Ort? (Uhr.)

5) Wels Ding hat en Bart ohna[4]) Haar? (Schlüssel.)

6) A Ding on a Ding is herta untar'n Dach, on is herta naß. (Zunge.)

7) Wer is darsel[5]), wo da geat in (= hinein) schwarz on kinnt außar weiß? (Der Priester.)

Erklärungen: [1]) je mehr — je größer; — [2]) kommt = wird; — [3]) Welches; — [4]) ohne; — [5]) derjenige; [6]) Der Priester wird in Luserna, St. Sebastian und im Mochenthale noch immer Pfaff genannt; „Geistlicher" gilt fast als Spottname; Priester ist unbekannt.

## c. Aus St. Sebastian.

### Dö Astaroln.[1])

In früadara Zeit'n sein da gawest nieder sem[2]) übern Aste dö Astaroln. Dö seln[3]) sein gawest znichte[4]) Leut, sö hoben hörta[5]) gestöhlt und hörta gstritte. Im Johr siebzehundart uan und füchzeg (1751) is kemmen dö Commissiu~ vo Ischbruck und dö sel vo Venödig und hoben sa[6]) esami-

niert[7]) dö Astaroln und en Camau~[8]) vo Folgareit. Söm hobn sa deccidert[9]) aß[10]) dö Astaroln cödarn[11]) af justa stima[12]); und 's Jahr 1752 is da kömmt la Sentenza[13]) vo boida Commissiu~. In Majo[14]) is da kemmen dö Sentenza approbort[15]) vo olla zwoa dö Governi[16]) und der Camau~ sul istante[17]) hot gaschickt zwoa Schätzer und dëi hobn gaschätzt oll's sei Zeu[18]), dö Wies'n, Acker und Wälder, und is kömmt approbort vo olla boade dö Commissiu~. Und is 'en kömmt Zeit im Munat Dizember, che[19]) sa müaß'nen geben oll's quel importo[20]) wos is gawest gaschätzt vo dö zwoa Schätzer und Zeit un~ Munat dar Camau~ vo Folgareit hot gamiaßt zohln fünfzechetausend Gulan und neunhundart (15,900 fl.) und dö Astaroln im Munat Dizember hobn gamiaßt abandonarn[21]) Häuser und oll's sei~ Zeu und ritornarn[22]) untar la linea[23]) von Camau~ und dar Camau~ hot gamiaßt niederschlog'n olla Häuser fin'a mai[24]) auf'n Fundament[25]).

Erklärungen: [1]) Die Astaroln (Lastarolli) sind ein italienisches Völklein, das knapp am Asticobache (daher der Name), gegenüber dem Weiler Tetzeli hauste und nach der Vertreibung, die hier geschildert wird, thalabwärts zog und die italienische Gemeinde Lastebasse gründete oder bevölkerte. — [2]) Dort (da) unten: — [3]) dieselben, wird getrennt gesprochen; — [4]) böswillige Leute; — [5]) immer; — [6]) haben sie; — [7]) examiniert, untersucht, d. i., die beiderseitigen Rechte; — [8]) italienisch Comune = Gemeinde. Das n nach dem au ist Nasallaut, so auch bei Commissiu~ u. a.; —

[9]) bestimmt; — [10]) = daß; — [11]) abtreten, italienisch cedere — man sieht, daß bei der Abwandlung der italienischen Zeitwörter immer deutsche Endungen eingeschoben werden; — [12]) nach gerechter Schätzung; — [13]) Urtheil, vo boida = von beiden; — [14]) Mai; — [15]) italienisch bestätigt; — [16]) Regierungen (d. i. Land Tirol und Republik Venedig); — [17]) italienisch = sofort, [18]) Zeug; [19]) italienisch = daß; — [20]) italienisch jenen Betrag; — [21]) italienisch verlassen, vgl. Anmerk. 11; — [22]) zurückziehen bis unterhalb (jenseits) — [23]) der Grenze; — [24]) italiensch = bis (ganz); — [25]) Grund.

## d. Aus den sieben Gemeinden.

### Halge Gasang: De Büartenge[1]) von Jesu Christ.*)

1. Darnach viartausong Jahr
Aß dar Adam hat gavelt
Ist kemmet[2]) af disa Welt
Dar ünsar libe Gott.

2. Ear af der Welte kammet
Un steht vor hörtan hia,[3])
Büarteten[4]) von Maria
Zo reicheren en Mann.[5])

3. Köt von Engeln en Schafarn[6])
Was gang in Betlem gamacht[7])
Se gehent in de Mitternacht
Zo neigen[8]) 's halge Kind.

---

*) Diesen heil'gen Gesang entnahm ich dem kleinen Katechismus, verfaßt in cimbrischer Sprache für die sieben „Kamäun" (Gemeinden).

4. De vennen's da in an Pearnle[9])
Affan an minsche Höbe[10])
In an Hüderle[11]) gröbe
On ist von Gott dar Sun.[12])

5. Gabüart in Wintarzeit
In Armakot[13]) un Frische[14])
's Öchsle alloan mit Bliese[15])
On 's Esele halten's warm.

6. Gasegt an Stearn in Hümmel
Drei Mann von Morgoud-Ländar
In könige Gewändar
Legen sich af en Weg.

7. Un nah von demme Marche[16])
Se vor Sionne kämen[17])
Den Gott gebüartet fänten,
Von Betlem in an Stall.

8. Se neigent alle drei
Ihn un de libe Vrau,
Un schenkten gaknieget au
Wairoch, Miarn un Gold.

9. O Gott, wa d' alles mögt!
Von Euch wegen ist Hümmel
D' Earda, dar Gliz, dar Tümmel,[18])
Un Jart[19]) gabüart so arm!

10. Mit dieser hoge Schule
Jart liernet, Vater ündar[20])
Üns andarn armen Sündar
Weln Weg zo treffen ist.

Erklärungen: [1]) Geburt; — [2]) gekommen; — [3]) und bleit für immer hier; — [4]) geboren; — [5]) für Mensch; — [6]) Hirten, Schäfern; — [7]) was in Betlehem vorgefallen war; — [8]) sich vor

ihm zu neigen, anzubeten; — [9]) dem von Paarn = Krippe; — [10]) auf ein wenig Heu; — [11]) Huder, Leinwandstück; — [12]) Sohn; — [13]) Armut (Armigkeit). So auch Neidekot (Neid), Zornekot (Zorn), Linnekot (gelinde = Milde); — [14]) Kälte, frisch; — [15]) Blasen, Hauchen; — [16]) diesen (seinen) Marken (Grenzen); — [17]) Sie vor Sion kamen; — [18]) Euretwegen ist der Himmel, die Erde, der Glanz, das Getümmel, d. i. Alles; — [19]) Ihr; — [20]) des Reims wegen für „ünsar“ (unser).

# Schlußwort.

Nachdem Vorstehendes schon gedruckt war, kam mir beiliegende Karte von befreundeter Seite in die Hände. Da dieselbe ein willkommener Beitrag, und als einzige dieser Art eine wirkliche Illustration zu den zwei der Sache des deutschen Schulvereins dienenden Schriften ist, so glaubte ich mit Zustimmung des Autors dieselbe als wertvollen Anhang dieser Arbeit einverleiben zu sollen.

Stuttgart, 15. September 1884.

**Dr. Hedinger.**




Photolithographie v. Carl Ebner, Lith. Anst. Stuttgt.

Leck, Hans

Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol landschaftl. u. geschichtl. Schilderungen

Stuttgart 1884